



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Vierunddreißigster Jahrgang.

N^o. 48.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Die Mine von St. Gurlott.

Roman nach dem Englischen
von

W. Hanna.

Sechshunddreißigstes Kapitel.

„Hugh, mein Junge, bist Du's?“ sagte mein Onkel, seine beiden Hände mir entgegenstreckend. Ich wartete durch das Wasser, bis ich ganz nahe bei ihm war.

„Gewiß bin ich's!“ erwiderte ich. „Gott sei Dank, daß Du noch lebst; aber er — lebt er noch, oder ist er tot?“

„Gott weiß es!“ war die Antwort. „So liegt er da seit mehreren Stunden; ich dachte, die steigenden Wasser würden uns beide wohl bald wegspülen.“

So betäubend war das Gebrüll und Getöse, das uns umgab, daß wir laut schreien mußten, uns zu verstehen, und selbst dieses laute Rufen erstarb zu leisem Flüstern, obgleich wir dicht bei einander waren.

Ich kletterte auf den Felsvorsprung, nahm eines der Lichter von meinem Hute und leuchtete in das Gesicht des jungen Herrn. Es war geisterhaft bleich, von den Schläfen rieselte Blut herab. Ich legte meine Hand auf sein Herz — es schlug noch, aber schwach.

„Er lebt!“ sagte ich; dann, ohne weitere Rede, machte ich mich von dem Strick los und befestigte ihn um den Bewußtlosen. Als ich das Seil um ihn geknüpft, schüttelte ich ihn kräftig; zu meiner Freude öffnete er die Augen, verwirrt um sich schauend.

Ich zeigte ihm nun das Seil und gab ihm zu verstehen, daß er nach oben gezogen werden sollte. Er schien den Sinn meiner Geberden zu erfassen. Dann nahm ich ihn in die Arme, hob ihn auf, brachte ihn in die richtige Stellung und zog hierauf dreimal an als Zeichen für die Männer, aufzuziehen.

Eine kleine Pause erfolgte. Plötzlich wurde das schwankende Seil straffer, der schwächliche Körper begann sich langsam zu heben; lose und schlaff herunterhängend, bald gegen die feuchten Wände anschlagend, bald wirbelnd um sich selbst drehend, paßte er die untere Plattform. Hoch, hoch oben sah ich den schwachen Lichtschein des Platzes, auf dem meine Gefährten standen. Endlich kam der Körper außer Sicht und ich wußte,



Die Kleinsten in der gefiederten Welt: Der Spitzbart. Zeichnung von G. Giacometti. (S. 566.)

daß, falls das Leben nicht aus demselben entflohen, George Redruth sich in Sicherheit befände.

Nun kehrte ich zu meinem Onkel zurück und kletterte an seine Seite. Er lag immer noch in derselben Position da, den Kopf an die tiefende Wand gelehnt.

Ich ergriff seine Hand und drückte sie warm. Wie ich so that, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß die Brust seines Hemdes voll Blut, sein Gesicht tobfahl war. Zwischen seinen Lippen drang blutiger Schaum hervor.

„Bist Du verletzt?“ fragte ich, den Mund an sein Ohr legend.

Er nickte ein wenig mit dem Kopf und stöhnte als wie in schwerer Pein.

Es war weder die Zeit noch der Ort, eingehendere Fragen zu stellen; ich erfaßte nur von neuem seine Hand und drückte sie zum Zeichen inniger Teilnahme. Unsere Augen begegneten sich, in den seinen lag ein eigener Ausdruck wortlosen Jammers.

In diesem Augenblick sah ich das Seil wieder herunterkommen, an seinem Ende mit einer schmalen Eisenstange beschwert, weiter und weiter senkte es sich herab, bis zur Oberfläche des Wassers.

„Onkel,“ sagte ich, „schau auf, jetzt kommt die Reihe an Dich!“

Er schüttelte schwach den Kopf. „Nein, nein, nein, Junge, laß mich hier sterben!“

Davon konnte nicht die Rede sein.

Ohne weiteres Verhandeln stieß ich durch Geberden ihn an, sich aufziehen zu lassen; zuletzt gab er ein Zeichen, daß er damit einverstanden sei.

„Will's versuchen, Junge, will's versuchen,“ sagte er; „aber ich glaube, mein Rückgrat ist gebrochen. Ein Felsstück fiel auf mich, als ich den jungen Herrn hieher schleppte.“

Sorgfältig und mit aller Schonung band ich das Seil um ihn, er stöhnte jedoch zum Erbarmen, als ich ihn aufrichtete; als das Seil anzog, schrie er wie in Todespein. Doch es blieb keine andere Wahl, es war die einzige, die letzte Möglichkeit seiner Rettung.

Ihn so lang als möglich mit meinen Armen unterstützend, sah ich ihn endlich aufwärts gezogen. Als der Körper mit seinem vollen Gewicht in der Schwebe hing, steigerten sich seine Schmerzen aufs Äußerste; ich glaube, er fiel in Ohnmacht, denn er hing in der Luft wie ein toter Körper, Kopf, Arme und Beine sanken schlaff

herunter. Angstvoll sah ich ihm nach, jeden Augenblick befürchtend, das Seil möchte unter seiner Last zerreißen, gegenüber welcher die George Redruths Federleicht gewiesen.

Aber, Gott sei Dank, das Seil that seine Schuldigkeit — es hielt und auch er gelangte ohne Unfall nach oben. Nach einer langen Zwischenpause, die ich in quälender Angst inmitten der heulenden Wasser und der schütternden Felsen verbrachte, kam das Seil wieder herunter. Ich ergriff es, knüpfte es unter den Armen fest, gab das Zeichen und wurde aufgezoogen.

Als ich die unterste Plattform erreicht hatte, ruhte ich einen Augenblick, dann signalisirte ich wieder und schwebte auf neue in der Luft. Von den Lichtern auf meinem Hute brannte jetzt keines mehr, vollständige Finsternis umgab mich. Als ich die mittlere Plattform erreicht, streckten sich wohl ein halbes Duzend Hände nach mir aus und halfen nach, bis ich endlich mit zitternden, unsicheren Füßen auf den festen Planken stand.

Mit stürmischer Freude umringten mich die rauhen Männer, in diesem Augenblick weich wie Kinder. Ich sah mich um nach George Redruth. Er hatte sich von seiner Ohnmacht erholt und war durch zwei der Miner bereits nach dem Ausgang der Mine geschafft worden. In einem Winkel der Plattform aber, mit dem Kopf auf den Knien Gus Penmaurs ruhend, lag mein armer Onkel, bleich und blutig, wie ein Mann, dessen Zeit gekommen.

Ich kniete zu seiner Seite nieder und ergriffte seine Hand. Er schaute auf und sah mir ins Gesicht; ich bemerkte, daß seine Augen bereits am Brechen waren. Die Atmosphäre um uns war schwül und beengend, schwer nur hob sich seine Brust.

„Hugh, mein Junge!“ sagte er mit erlöschender Stimme. „Komm — ganz nahe zu mir — ich — hab Dir was allein zu sagen. — Kannst Du mir — verzeihen?“

„Dir verzeihen?“ rief ich erschüttert. „Was sollte ich Dir zu verzeihen haben?“

Er wollte sprechen, aber mit einemmal hielt er inne, sein Kopf fiel zurück; schon dachte ich, daß er ausgelitten, als er plötzlich sich wieder erhob und seine brechenden Augen auf mich richtete. Im selben Moment kamen die beiden Männer, die George Redruth ans Tageslicht hinaufgeschafft hatten, zurück, einer derselben brachte eine Flasche Brantwein mit. Eilig griff ich darnach und hielt sie an die Lippen meines Onkels. Er trank ein wenig; die scharfe Flüssigkeit schien ihn wieder etwas zu beleben.

„Hugh, mein Junge,“ flüsterte er, „bist Du da?“

„Ja,“ antwortete ich schluchzend.

„Ist das da Deine Hand?“

„Ja, ja!“

„Reize Dich über mich und höre. — Meine Stunde ist gekommen, ich fühle es, doch bevor ich sterbe, möchte ich, daß Du mir verzeihst. — Sie hätten Dich bald gehangen, mein armer Junge, um meiner Schuld willen. — Ich habe Johnson ermordet!“

Ich hatte es ja längst vermutet und doch, wie ich es aus seinem eigenen Munde vernahm, schauderte ich zusammen. Mit aller ihm gebliebenen Kraft hielt er meine Hand fest, als ob er fürchte, daß ich sie aus der seinigen ziehen würde.

„Es geschah wegen Annie, meinem armen kleinen Mädel. — Ich begegnete ihm bei der Klippe und warf ihm vor, daß durch ihn das Unglück über unser Haus gekommen, und da gab er mir eine Antwort, die mich todt, die mich halb wahnsinnig machte. — Er sagte, daß sie eine leichtfertige Dirne sei, leichtfertig und schlecht, und da — Gott verzeih mir's — da hatte ich auch schon mein Messer blank und stach zu, ohne Besinnen. — Er taumelte zurück an den Rand der Klippe — die Erde wich unter ihm — und mit wildem Aufschrei stürzte er in die Tiefe — in den Tod. — So war's, Junge, und so kam ich dazu. — Ich wollte es nicht so, doch es kam über mich, ich weiß nicht wie — und den andern Morgen — den andern Morgen — fanden sie ihn liegen — kalt und blutig — am Strande.“

Dies ganze Bekenntnis entrang sich seinem Munde in abgebrochenen, mit erlöschender Stimme gesprochenen Sätzen; die Umstehenden vernahmten es jedoch so gut wie ich, und als er geendet, lief ein Gemurmel des Entsetzens von Mann zu Mann.

„Möge der allbarmherzige Gott Dir gnädig und barmherzig sein!“ flüsterte ich, immer noch über ihn gebeugt.

Er schien mich nicht mehr zu hören. Seine brechenden Augen starrten ins Leere, seine Hand umfaßte die meine mit festsamer Gewalt. Plötzlich richtete er sich auf, zog seine Hand aus der meinen und deutete hinaus.

„Da sieh! Sieh dorthin!“ rief er. „Da steht er, bleich und blutig, und winkt mit dem Finger! — Und da, neben ihm — wer ist die, so blaß, so weiß? — Annie, mein Mädel! — Annie! — komm — komm — zu Deinem Vater!“

Das letzte Wort erstarr auf seinen Lippen, ein lehtes Juden durchlief den stark gebauten Körper, dann fiel er zurück — das Leben war entflohen.

Bewußtlos brach ich über dem Toten zusammen. Das Nächste, dessen ich mich erinnere, war, daß ich mich in freier Luft befand, wie ein Trunkener taumelnd, kaum im Stande, mich auf meinen Füßen zu halten. Hilfsreiche Arme unterstützten mich zu beiden Seiten. Verwundert schaute ich um mich. Eine aufgeregte Menge von Männern und Weibern umstand mich und dicht neben mir, nahe der Schachtöffnung, lag im hellen Sonnenlichte die Leiche meines

Onkels, über die meine Tante und Annie sich beugten, bitterlich weinend.

Auch ich sank neben ihm nieder und verhüllte mein Gesicht. Als ich wieder aufschaute, sah ich George Redruth und seine Mutter bei mir stehen, neben ihnen Madeline.

Der junge Herr schien sich wieder vollständig erholt zu haben, obgleich er noch sehr blaß und erregt ausah.

„Trelany,“ sagte er, „das ist eine traurige Geschichte. — Ich verdanke Ihnen mein Leben!“

Ich sah ihm kalt ins Gesicht; er senkte seinen Blick vor dem meinen.

„Nein, Herr,“ erwiderte ich, „Sie danken Ihr Leben dem armen Märtyrer, der hier liegt, und Sie wissen auch am besten, wie viel Grund er hatte, das seinige für Sie zu opfern.“

„Ja, es ist so,“ sagte er, „er begann die Aufgabe, die Sie zu Ende führten. Als die See die Wandung durchbrach, muß ich in Ohnmacht gefallen sein und Penragon trug mich zu dem Platze, wo Sie mich gefunden haben. Ich werde dafür Sorge tragen, daß die mutige That seinen Hinterlassenen vergolten wird.“

Wieder sah ich ihm streng ins Gesicht.

„Dafür ist es zu spät,“ war meine Entgegnung. Er warf mir einen Blick zu, voll der alten Abneigung.

Wieder bäumte sich in mir alles auf gegen den, der die Schuld an allem Unheil trug.

„Es war ein Glück für Sie,“ fuhr ich fort, „daß John Penragon nicht gewußt, was ich weiß. Hätte er Kenntnis davon gehabt, so würde er Sie sicherlich der See auf Gnade und Ungnade überlassen haben.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Redruth erblassend.

„Fragen Sie Ihr eigenes Herz! Gott hat Sie verschont und den besseren Mann zu sich genommen. Wäre Ihnen geschehen nach Verdienst, so lägen Sie jetzt an dessen Stelle.“

„Nehmen Sie sich in acht, Trelany! Ich schulde Ihnen zwar mein Leben, aber —“

„Sie schulden mir gar nichts,“ erwiderte ich. „Ich stand Ihnen bei, wie ich dem letzten meiner Gefährten in dieser Lage beigestanden haben würde. Nun es aber gethan, wünschte ich beinahe, es wäre nicht geschehen. — Warum, wissen Sie!“

Mit unwilliger Geberde wandte er sich hinweg.

„Komm, Mutter! Komm, Madeline!“ sagte er. „Ihr hört nun, wie dieser Bursche mich haßt. Ich würde ihm ja gerne meine Schuld entrichten, aber es hat keinen Wert. — Vielleicht wenn er ruhiger geworden, wird er mir erlauben, ihm meine Dienste anzubieten, wenn nicht, nun dann — in Gottes Namen — dann ist's meine Schuld nicht. Kommt!“

Mutter und Sohn entfernten sich langsam, Madeline aber rührte sich nicht. Sie blieb stehen, wo sie gestanden, die mild blickenden Augen auf mich gerichtet.

George Redruth wandte sich um und sah es.

„Komm, Madeline!“ rief er. „Wir sind hier überflüssig!“

„Ich nicht,“ antwortete sie. — „Mr. Trelany, soll ich gehen?“

So sprechend, streckte sie mir mit liebevoller Geberde ihre beiden Hände entgegen. Ich starrte sie an wie ein Himmelswunder. Dann plötzlich dämmerte der ganze Sinn ihrer Haltung in mir auf, mit einem Freudenschrei ergriff ich ihre Hände und zog die Geliebte an mein Herz.

Bleich und zitternd kehrte George Redruth zurück und stellte sich vor uns hin.

„Madeline, was soll das bedeuten?“

„Es bedeutet, George, daß ich meine Liebe gefunden, wo Du Dein Leben fandest — in den Armen dieses wackern Mannes!“

(Schluß folgt.)

Die kleinsten in der gefiederten Welt.

Der Spizbart.

Von

Dr. Karl Ruk.

(Bild S. 565.)

Steil und beschwerlich führt der Weg im Gebirge empor. Hier, in den Tropen, blüht dem Wanderer die eisige Luft der Berge um so empfindlicher, weil er den rasch wechselnden Gegensatz von der heißen, schwülen Luft des Urwalds bis zum reinen, scharfen, kalten Hauch der schneekedekten Bergriesen nicht so leicht überwinden kann. Erleichtert atmet er daher auf, wenn bei einer Biegung des Pfades an einem geschützten, der Sonne zugewandten Abhang plötzlich wieder ein Stück Tropennatur vor ihm liegt. Ueber und über mit prachtvollen Blüten behängtes Gebüsch latet ihn verlockend ein und dann fesselt ein Vogelpaar mit seinem im dornigen Gesträuch stehenden becherförmigen Nest vor allem die Aufmerksamkeit.

Es sind Kolibris, doch zeigen sie sich wesentlich verschieden von ihren Genossen in der Ebene.

Jene absonderliche Vogelgemeinschaft, welche man im allgemeinen als Schwirrvögel bezeichnet, bergen eine Fülle interessanter Beziehungen zwischen Menschen und Vogelwelt. Dies ergibt sich zunächst aus den zahlreichen Namen, welche man ihnen beigelegt hat, dann aber auch daraus, daß der Kolibri bekannt ist in der ganzen Welt, daß der Lehrer in der Dorfschule von ihm spricht gleich dem Professor der Universität, daß ihn jedermann kennt als

den kleinsten und schönsten aller Vögel. Mit poetischer Bezeichnung werden die Kolibris fliegende Edelsteine genannt und dies ist recht zutreffend, denn ihr Gefieder prangt in den herrlichsten, metallisch glänzenden Farben und in den Sonnenstrahlen erfunzelt es im fortwährenden wundervollen Schillern. Man hat sie außerdem Blummengymphen, Blumentäuffer, Blumenfänger, Fliegenvögel und Honigvögel geheißen. In der Größe wechseln sie von der eines Maifäfers bis zu der eines kleinen Sängers, etwa einer Graßmücke oder eines kleinen Prachtfinken. Der Schnabel ist bei den meisten lang und dünn, gebogen, pfriemen- und zugleich röhrenförmig, die Zunge ähnelt der der Spechte und kann gleichfalls hervorgezogen werden, um Insekten tief aus dem Innern der Blumen hervorzuholen. Die Flügel sind lang und spitz, der Schwanz ist verschiedenartig, ausgezackten oder gabelförmig, seltener gerundet, bei einigen stehen die beiden äußersten Federn hervor und haben fähnchen oder sonstigen Schmuck; auch am Kopf oder an anderen Teilen des Körpers zeigt das Federkleid oft derartige Zierden, Haube oder Schopf, Bart, Kragen oder dergleichen. Im schwirrenden Fluge, so hurtig, daß unter Auge die einzelnen Flügelschläge gar nicht zu unterscheiden vermag, schießt der Kolibri dahin, schwebt dann ein paar Augenblicke über einer Blume, schnellt seine Zunge in deren Reich, verschlingt die Beute und eilt blitzschnell davon, um weiterhin dasselbe Spiel zu wiederholen.

Die Heimat der Kolibris ist Amerika; ihre Verbreitung erstreckt sich von der äußersten Spitze Südamerikas bis nach Labrador in Nordamerika hinauf und in den Gebirgen bis zur Höhe von 5000 Meter, also fast bis zur Schneegrenze. Die meisten Arten leben im tropischen Süd- und Mittelamerika und viele sind ausschließlich Gebirgsvögel. Die in den rauheren Gegenden vorkommenden sind Zugvögel, die übrigen Stands- oder Strichvögel. Ihre Nahrung bilden Kerbtiere, doch wird behauptet, daß sie auch zarte Pflanzenteile und vornehmlich Honigsaft verzehren. Um einen Blütenbaum sammelt sich zuweilen ein großer Schwarm von verschiedenen Arten. Manche derselben sind an bestimmte Gewächse gebunden und streichen je nach dem Erschließen der Blüten derselben von einer Gegend zur andern; so erscheinen sie plötzlich und verschwinden dann ebenso. Gleich den Fledermäusen und den allerliebsten Papageichen (Coryllis) sollen einige Arten an den Füßen aufgehängt, mit dem Kopf nach unten, ruhen und schlafen. Das Nest wird überaus kunstvoll aus weichen Pflanzenstoffen, Fasern, Halmen, Moos, Flechten und namentlich Baumwolle in mancherlei Formen errichtet und das Gelege besteht nur in zwei reinweißen, verhältnismäßig großen Eiern.

Neuerdings hat man Kolibris mehrfach in der Gefangenschaft gehalten und auch bereits lebend nach Europa herübergebracht. Es gibt etwa vierhundert Arten, welche in überaus zahlreiche Sippen eingeteilt werden. Als Schriftsteller, in deren Werken näheres zu finden ist, sind zu nennen: Burmeister (Die Tiere Brasiliens), Gould, Jardine, Reichenbach.

Die Art, welche der Künstler und hier vorkührt, gehört zu den Riesen in der Gruppe, denn die Abbildung soll ihre natürliche Größe ergeben. Sie zeichnet sich vor anderen durch einen spitzen, langen Schopf und durch einen Spizbart, der an beiden Seiten der Kehle bis weit auf die Brust hinabreicht, aus. Der Schnabel ist kurz und pfriemenförmig, die schwarze Stirn ist umrahmt von den gelblich-weißen Haubensfedern, die Kopfseiten sind schwarzbraun, den Bart bilden weiße und smaragdgrüne Federn und die schwarze Kehle ist weißgelblich. Im übrigen ist das Gefieder bronzegrün, die Schwanzfedern mit weißen Schaftstrichen. Diese und einige verwandte Arten sind ausschließlich Gebirgsvögel und die Reisenden Frank, Salm, Linden, Goring und andere haben sie bis zu beträchtlicher Höhe hinauf beobachtet, sie dürften daher gegen Kälte wenig empfindlich sein. Diese größeren und in kälteren Gegenden lebenden Kolibris sind nicht so lebhaft und beweglich als die kleineren und kleinsten Tropenbewohner. Auch sie schießen in raschem, jedoch nur kurzem Fluge dahin und schweben niemals insektenähnlich vor den Blüten; wenn sie auf den Zweigen sitzen, lassen sie leise, flagende Aste ertönen.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß viele Vögel, welche einen langen, spitzen Schopf oder gar noch einen Spizbart haben, in den volkstümlichen Vorstellungen mit unheimlichen Persönlichkeiten verglichen werden; so zum Beispiel heißt der bekannte grüne Kardinal, ein beliebter Schmuckvogel, Brian Kommandeur; auch den roten Kardinal bezeichnet man als Räuberhauptmann, und wie wahr der Volksmund hier spricht, lehrt die Neuzugung eines Kindes, denn als ich den letztern Vogel zum erstenmal meinem damals sechsjährigen Knaben zeigte, rief dieser: „Papa, o das ist ein Räuber!“ So ist es auch dem harmlosen Spizbart auf unserem Bilde ergangen, denn ihn sollen die Eingeborenen als einen Mephisto betrachten. Uebrigens erstreckt sich seine Heimat nur auf Neugranada.

Der Künstler hat hier zwei Männchen gezeichnet. Das Weibchen hat nach Angabe der Reisenden weder Schopf noch Spizbart.

Finnische Landschaft.

(Bild S. 572.)

Eines Tages berief die Fürstin Europa ihre Kinder zu sich, um ihre Gaben unter sie zu verteilen. Da verlangte Spanien den glühenden Kresswein, Frankreich den schäumenden Champagner, Italien die duftende Orange, Griechenland den Lorbeer, Deutschland den Rheinwein, Rußland den Weizen, England die Perlen des Meeres, Dänemark die Buche, Schweden das Eisen, und so wünschte jedes Kind der Reihe nach, was ihm das Beste schien. Nur eines stand fern von den übrigen, es hatte nichts verlangt und nichts erhalten.

Die Fürstin Europa wandte sich zu der Einsamen: „Warum steht meine Tochter Finnland im Schatten,“ fragte sie, „hast du keinen Wunsch?“

„Hohe Fürstin,“ erwiderte die schweigmächtige Jungfrau aus dem Norden, „was ich am hehnlichsten wünsche, hast du bereits deinen Töchtern im Süden geschenkt — ach, hätte ich in meiner langen Nacht die Sonne!“

Die Wärme der Sonne kann ich nicht mehr vergebem,“ sagte die Fürstin, „ich vergab sie an die Traube, den Lorbeer, an die Orange und den Weizen; aber Licht will ich dir geben auf lange Monate, Licht ohne Nacht. In vielen tausend Seen, die nicht ihresgleichen haben, sollst du die Sonne sich spiegeln sehen und

mit Diamanten vom reinsten Wasser will ich dich überschütten. Du bist mein leibgeborenes, mein ärmstes, mein lange vergebliches Kind; aber bist du nicht meine Tochter? Schwöre, den Namen deiner Mutter nicht zu verleugnen und ich will dir eine Wohnung am Meere geben, daß du aus- und eingehst kannst in mein Haus und Schutz findest gegen die Polarnächte."

"Ich danke dir, hohe Fürstin," antwortete die nordische Jungfrau, "niemals werde ich, die Geringe, vergessen, daß ich dein Kind bin; ich will deine Grenzwehr sein gegen den ewigen Schnee."

Dieses Finnland, am spätesten unter den Ländern Europas dem Meeresspiegel entzogen, am härtesten kämpfend mit den Eisriesen des Nordpols, die jüngste, ärmste, fast unbekannteste Tochter Europas ist es, das wir heute wiederum in einem fesselnden Landschaftsbilde vorführen. Diese Landschaft zeigt nicht, wie das so oft in Finnland vorkommt, die träumerische Stille eines weltabgelegenen, schilf- und mummelbedeckten, im Waldesschatten begrabenen finnischen Landes, sie führt uns in die bunte, formenreiche Romantik der Felsgruppen nahe bei Wiborg, welche, obgleich nicht mit den Gesteinsbildungen unserer bekannteren Gebirge vergleichbar, doch des landschaftlichen Reizes keineswegs entbehren. Und so will denn überhaupt dieses Land mit eigenartiger Raffine gemessen, mit sinnigem Auge betrachtet sein, um dem Besucher seine Schönheiten zu entschleiern. Erst, oft düster tritt es ihm entgegen, doch mit tausend Lichtern wiederum laßt das Bild der Sonne aus dem blühenden Spiegel seiner zahlreichen und zum Teil gewaltigen Seen, unter denen der Ladoga, der größte und tiefste See Europas, mit geistigem Rechte „das Meer“ genannt wird. Und wer den Zufluß dieses Sees, den majestätischen Wuosien, der die Wasser des Saima hinabführt zum Ladoga, aufwärts wandert, der genießt eines der großartigsten Naturwunderspiele Europas, denn auf dieser Strecke donnern die Schaumwogen des Imatrafalles durch die Felspalte, die hier sich in dem Ufergürtel des Saima aufthut — ein Sturz oder eigentlich eine kolossale Stromschnelle von etwa 3000 Fuß Länge, auf welcher der zu einer schmalen Rinne von circa 140 Fuß eingeklemmte Strom ein Gefälle von 63 Fuß zurücklegt. Oscar Cordel.

Sich über Wasser zu erhalten,

Ist das naturgemäße Streben aller derjenigen, die sich vom Untergang in den Wogen des Lebens bedroht sehen. Wenn diese Wahrheit im figürlichen Sinne gilt, so trifft sie womöglich noch ausnahmslos zu, wo es sich um die ursprüngliche Thatsache handelt, der jenes Bild entlehnt ist. Kein Wunder daher, wenn Männer der Wissenschaft sich eingehend mit der Frage beschäftigen, wie den Rettungssuchenden die wirksamsten Mittel zur Erreichung ihres Zieles an die Hand zu geben seien. Ueber die jüngsten Ergebnisse, zu denen dieses Streben gelangt ist, veröffentlicht ein Arzt in den „B. Med. Blättern“ nachstehende Mitteilungen: Schon auf der internationalen Fiskhereiausstellung hatte Silberstein die Möglichkeit dargelegt, den Unterhautraum bei Tieren derart aufzublasen, daß sie leicht genug werden, um entweder einzeln oder zusammengeklappelt zur Beförderung von Personen von einem Ufer zum andern verwendet zu werden. Da aber Tiere im Falle eines Schiffbruches nicht immer vorhanden sind, hat er die Möglichkeit nachgewiesen, beim Menschen selbst den als chirurgisches Empfyem bekannten Zustand zu erzeugen. Silberstein suchte nach einem leichten und bequemen Mittel, den Körper im Wasser schwimmend zu machen, welches ohne Anwendung eines Apparates gewonnen und ohne Verstand im entscheidenden Augenblick, unter den mißlichsten Verhältnissen, von dem Unwissenden, wenn er nur einmal darin unterwiesen wurde, ohne Gefahr und nennenswerten Schmerz ausgeführt werden könnte und für den abgehärtetsten Matrosen wie für die zarteste Dame gleich passend wäre. Das Verfahren besteht darin, daß behufs Eröffnung eines Verbindungsweges für den Uebertritt der Luft aus der Mundhöhle in die Unterhauträume des Halses innerhalb des Mundes ein kleiner Einstich in die Schleimhaut gemacht wird. Die Einstichstelle befindet sich in dem Winkel zwischen dem Zahnfleisch des Unterkiefers und der Wange, etwa gegenüber dem ersten Mahlzahne des Unterkiefers. Die Spitze des Instrumentes soll eine kurze Strecke zwischen Gesichtshaut und oberflächlicher Halsfascie vorgeschoben und hierbei durch den auf Gesicht und Hals aufgelegten Finger geleitet werden. Dabei ist darauf zu achten, daß nicht die Haut oder oberflächliche Fascie angezogen werden. Um die Haut des Halses und der Brust aufzublasen, soll die Person Mund und Nase schließen und eine Reihe kräftiger Ausatmungsbewegungen machen. Die in der Mundhöhle enthaltene Luft wird alsbald in das Unterhautgewebe des Halses ungehindert eindringen. Diese Ausatmungsbewegungen, zwischen welchen durch die Nase eingeatmet wird, sollen fortgesetzt werden, bis die Haut vollständig mit Luft ausgefüllt ist. Die Luft dringt mit Leichtigkeit in beide Seiten des Halses und der Brust hinunter bis zu den Brustwarzen. Mehr ist nicht nötig, um den Körper im Wasser schwimmend zu machen. Das Aufblasen erfordert nicht ganz drei Minuten. Die Vorteile — zusammengefaßt — sind: 1) Das Verfahren ist vollkommen unschädlich und fast schmerzlos, rasch geschehen und die Erholung davon fast augenblicklich. 2) Man kann es, da es kein technisches Wissen erfordert, in wenigen Minuten erlernen und an sich selbst ohne Verstand ausführen. 3) Ein besonderer Apparat ist unnötig. Im Notfall ist die Spitze eines Taschenmessers oder sogar ein scharf zugespitzter Holzspan das einzig Erforderliche. Der aufblasende Apparat sind die eigenen Lungen. 4) Die Luft kann selbst bei längerem Aufenthalt im Wasser wiederholt von neuem eingeblasen werden. Ob aber diese Operation im Momente der Gefahr auszuführen möglich ist und das Aufblasen der Haut nicht ernstliche Störungen der Gesundheit zur Folge haben wird, das ist noch sehr die Frage.

Sinnsprüche.

In Geschäften muß man nicht den Anfang ansehen, sondern was für eine Thür oder Loch werde zum Ausgang offen sein.

Jeder will jetzt silbern oder golden werden und wird darüber eifern.

Von einem Geist berührt.

Erzählung

von **Wilkie Collins.**

Autorisierte deutsche Uebersetzung von Max v. Weizenthurn.

IV.

Herr Rayburn wurde in das elegante Wohnzimmer eines Hotels geführt. Er bemerkte sofort, daß die ursprüngliche Stellung der Möbel in dem Zimmer einigermaßen verändert worden war. Ein Armstuhl, ein kleiner Tisch und ein Fußschemel waren in eines der Fenster geschoben worden und zwar derartig, daß sie dem Lichte so nahe als möglich waren. Auf diesem Tische lag ein offenes Etui von feinstem Marquinsleder, in welchem sich zahlreiche Instrumente von Stahl und Eisen befanden. Am Tische selbst, offenbar des Eintretenden harrend, stand Herr Hans Zant, mit tiefer, melodischer Bassstimme wünschte er seinem Besucher einen guten Morgen, so daß der einfache Gruß förmlich bedeutsam und feierlich klang. Seine persönliche Erscheinung stand in vollständigster Harmonie mit seiner prächtigen Stimme; er war ein großer, schlanker Mann von dunklem Kolorit, mit großen, leuchtenden schwarzen Augen und einem ebenfalls schwarzen Barte, der den ganzen unteren Teil des Gesichts bedeckte. Nachdem er mit einem sehr gut gewählten Gemisch von Höflichkeit und Würde den Gast begrüßt, verschwand plötzlich der konventionelle Anstrich in seinem Benehmen und anstatt dessen kam ein Etwas zur Geltung, das man hätte für Wahnsinn halten können. Er sank nämlich vor dem Schemel in die Kniee. Hatte er etwa vergessen, sein Morgengebet zu sagen, und drängte es ihn, dieses Verfümmnis wieder gut zu machen? Herr Rayburn fragte sich unwillkürlich mit einiger Besorgnis, ob er denn auch hier zu einem Wahnsinnigen gekommen sei, doch sollte seine Besorgnis in ganz unerwarteter Weise von ihm genommen werden. Herr Zant blickte mit verbindlichem Lächeln aus seiner knieenden Stellung zu seinem Gast empor und sprach:

„Darf ich Sie bitten, mich Ihre Füße sehen zu lassen?“ Für den Moment verlor Herr Rayburn all die ihm sonst eigene Geistesgegenwart. „Sind Sie ein Hühneraugenoperateur?“ war alles, was er beinahe entsetzt hervorzu stoßen im Stande war.

„Bardon, mein Herr,“ entgegnete mit gesteigerter Höflichkeit Herr Zant, indem er sich aus seiner knieenden Stellung erhob. „Der Ausdruck, welchen Sie gebrauchen, ist für unsere Kunst längst aus der Mode gekommen. Ich bin ein Fußbildner!“

„Entschuldigen Sie gütigst meinen Mangel an Kenntnis für den richtigen Ausdruck der Kunst, welche Sie üben!“

„D, nicht der Mühe wert, deshalb ein Wort zu verlieren, geehrter Herr! Sie bedürfen, wie es mir scheinen will, meiner professionellen Dienste nicht! In meinen Musestunden unterhalte ich mich mit chemischen Experimenten und schreibe zuweilen für wissenschaftliche Zeitschriften. Vielleicht haben Sie in dieser Beziehung schon von mir reden hören?“

„Nein!“

„Welcher Veranlassung darf ich dann die Ursache Ihres Besuches verdanken?“

Inzwischen hatte Herr Rayburn sich gesammelt. „Ich bin unter Verhältnissen hieher gekommen, welche sowohl einer Entschuldigung als auch einer Erklärung bedürfen!“

Herr Zant, gewohnt, in hohem Grade geschmeidiger Art zu sein, verriet eine gewisse Unruhe; er war in seinem Innern zu einem Schluß gekommen, der ihn im allerhöchsten Grade beunruhigte. „Die zahlreichen Anforderungen, welche an mich gestellt werden,“ hub er an.

Herr Rayburn lächelte. „Beunruhigen Sie sich nicht,“ sprach er in lebenswürdigster Weise, „ich bedarf kein Geld; der Zweck meines Kommens besteht darin, mit Ihnen von einer Dame zu sprechen, welche Ihnen nahe verwandt ist!“

„Meine Schwägerin!“ rief Herr Zant sichtlich erleichtert, „o, ich bitte, Platz zu nehmen!“

Nicht wissend, ob er für seinen Besuch eine günstige Zeit gewählt, zauderte Herr Rayburn, der Aufforderung Folge zu leisten. „Bin ich nicht vielleicht Personen, welche Sie zu konsultieren wünschen, im Wege?“ fragte er nicht ohne Befangenheit.

„Gewiß nicht; die Stunden, welche ich meinen Londoner Klienten bestimme, sind von elf bis ein Uhr.“ Die Uhr auf dem Kaminsims schlug, noch während Herr Zant sprach, halb zwei. „Ich hoffe, Sie bringen mir keine schlechte Kunde?“ fragte er besorgt. „Als ich Frau Zant heute morgen besuchen wollte, sagte man mir, sie wäre spazieren gegangen. Begehe ich eine Indiskretion, wenn ich die Frage an Sie stelle, wie Sie mit meiner Schwägerin bekannt wurden?“

Herr Rayburn teilte Zant sogleich mit, was er in Kensingtongarden gesehen und gehört, und berührte auch mit einigen Worten das Gespräch, welches er dann mit Frau Zant gehabt.

Der Schwager der Dame lauschte mit ungeteilter Sympathie und lebhaftem Interesse den Worten Herrn Ray-

burns; seine Art bildete einen schroffen Kontrast zu der Unfreundlichkeit, welche die Hausfrau der armen Frau Zant an den Tag gelegt. Er erklärte, daß er seine Dankbarkeit gegen Herrn Rayburn am besten darthun könne, indem er dessen Beispiele Folge leiste und ebenso freimütig rede, als wenn er einen alten Freund vor sich sähe.

„Die traurige Lebensgeschichte meiner armen Schwägerin dürfte Ihnen so manches erklären, was Ihnen bis jetzt seltsam und unverständlich erschienen sein mag. Mein Bruder wurde im Hause eines Australiers, der auf kurzen Besuch nach England gekommen war, ihr vorgestellt; sie war damals Erzieherin seiner Töchter. Die Familie mochte sie so gerne leiden, daß die Eltern auf Wunsch der Kinder sich zu der Bitte veranlaßt sahen, das Fräulein möge sie doch begleiten, wenn sie nach den Kolonien zurückkehrten. Die Erzieherin ging dankbarst auf diesen Vorschlag ein!“

„Hatte sie denn keine Verwandten in England?“ fragte Herr Rayburn verwundert.

„Sie stand buchstäblich allein auf Erden; wenn ich Ihnen sage, daß sie im Findelhause aufgezogen wurde, so werden Sie das alles begreifen. O — es gibt keine Romantik in der Lebensgeschichte meiner Schwägerin, sie hat nie getraut und wird wohl auch niemals erfahren, wer ihre Eltern gewesen sind und warum dieselben sie verlassen. Der glücklichste Augenblick ihres Lebens war derjenige, in welchem sie mit meinem Bruder zuerst zusammentraf. Es handelte sich hier bei beiden Teilen um Liebe auf den ersten Blick. Obgleich kein reicher Mann, hatte mein Bruder doch in mercantilen Spekulationen eine ganz hübsche Summe Geldes erworben. Sein Charakter war tadellos. Mit einem Worte, durch ihn erfuhren, wie wir damals glaubten und hofften, die Verhältnisse des armen Mädchens eine namhafte Wandlung zum Bessern. Ihre Dienstgeber verschoben die Rückkehr nach Australien, damit sie noch von ihrem Hause aus sich vermählen könne. Nach einer glücklichen Ehe aber — von wenigen Wochen —“ Seine Stimme brach, er hielt inne und wandte sein Antlitz vom Lichte ab.

„Bardon,“ hub er nach einer Pause an, „ich bin selbst jetzt noch nicht im Stande, mit der entsprechenden Fassung von dem Tode meines Bruders zu reden. Lassen Sie mich also nur kurz erwähnen, daß die arme junge Frau Witwe ward, ehe die glücklichen Flitterwochen ihr Ende erreicht hatten. Dieser entsetzliche Schlag wirkte niederschmetternd auf ihren ohnehin zarten Organismus. Ehe noch mein Bruder zur Erde bestattet worden war, schwebte auch ihr Leben in höchster Gefahr, war sie an einer Gehirnentzündung tödlich erkrankt.“

Diese Worte zeigten Herrn Rayburn, daß seine erste Vermutung, ihr Geist sei unmachtet, doch nicht ganz ohne gerechtfertigte Ursache sei. Herr Zant, welcher ihn aufmerksam betrachtete, schien seinen Ideengang zu erraten.

„Rein,“ sprach er lebhaft, „wenn man dem Aus spruche der Ärzte Glauben schenken kann, so hat die Krankheit nur ihre physische Kraft geschwächt, nicht trübend auf ihren Geist eingewirkt. Ich habe allerdings einen gewissen halbstarren Eigensinn an ihr bemerkt, seit sie krank gewesen, eine gewisse Launenhaftigkeit, welche ihr früher fremd war, aber das sind nur geringfügige Nebensachen. Nach ihrer Genesung forderte ich sie auf, für längeren Besuch zu mir zu kommen. Ich lebe nicht in London, weil mir die dortige Luft nicht gut anschlägt, sondern habe ein Haus in „Sanft Anna am Meere“. Selbst unvermählt, würde meine alte, bewährte Wirtschaftlerin Frau Zant doch mustergiltig gepflegt und ihr die größte Aufmerksamkeit erwiesen haben, aber sie war eigensinnig entschlossen, in London zu bleiben. Es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, daß ich das möglichste thue, um jedem ihrer Wünsche nachzukommen. Ich mietete ihr eine Wohnung und wählte mit besonderer Rücksichtnahme auf ihre Wünsche ein Haus, das in der Nähe von Kensingtongarden gelegen war.“

„Hat irgend eine mit dem Garten in Verbindung stehende Reminiszenz Frau Zant zu diesem Ansuchen veranlaßt?“

„Wenn ich nicht irre, irgend eine Erinnerung an ihren Gatten. Wenn ich sie übrigens morgen auffuche, möchte ich sie gerne zu Hause antreffen. Haben Sie nicht im Laufe Ihrer interessanten Mitteilungen erwähnt, daß sie die Absicht habe, morgen wieder nach Kensingtongarden zu gehen, oder täuscht mich mein Gedächtnis?“

„Ihr Gedächtnis täuscht Sie durchaus nicht!“

„Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Mitteilungen und kann nur wiederholen, daß das, was Sie mir über Frau Zant mitteilen, mich in hohem Grade betrübt; ich weiß nicht, was ich thun soll, um am vernünftigsten zu handeln. Ein Wechsel der Gegend und die damit im Zusammenhang stehende Luftveränderung dürften nach meinem Dafürhalten das Angezogenste sein; was sagen Sie dazu?“

„Ich stimme Ihnen bei!“

Herr Zant hatte offenbar noch etwas auf dem Herzen, nach einigen Minuten aber erst brachte er zögernd hervor: „Es wäre für mich gerade jetzt nicht leicht, meine Patienten zu verlassen, um mit meiner Schwägerin nach dem Auslande zu reisen!“

Herr Rayburn konnte nicht umhin, die Frage aufzuwerfen, weshalb Herr Zant seiner Schwägerin denn nicht die Einladung erneuere, sich nach seinem Landhause zu begeben. Ein Mann von größerer Weltweisheit würde aus dem Umstande, daß dies nicht geschehen, Verdacht geschöpft und geschwiegen haben.

Herr Zant war offenbar nicht auf den Einfall gekommen, seine Schwägerin nochmals zu sich einzuladen; als



Verführerischer Anblick. Zeichnung von Lucien Davis.



Frühlingjohrmarkt in Sevilla. Gemalt von Enrique Romero. (S. 371.)

Rayburn ihm dies aber vorschlug, Härte sein umdüstertes Antlitz sich sofort auf.

„Das ist das Richtige, ich werde Ihren Rat befolgen! Wenn die Lust von Sankt Anna sonst nichts bewerkstelligt, so wird sie doch ihrer Gesundheit wohl thun, ihre Wangen röten! Können Sie sich vorstellen, daß meine Schwägerin in glücklicheren Tagen eine hübsche Frau gewesen ist?“

Es war dies eine seltsam vertrauliche, ja unter den obwaltenden Umständen fast unartige Frage und ein undefinirbares Etwas in Herrn Zants dunklen Augen schien darauf hinzuweisen, daß dieselbe absichtlich gestellt worden war. War es denkbar, daß er den Verdacht hegte, Herrn Rayburns Interesse für seine Schwägerin sei durch andere als ganz selbstlose, reine Motive hervorgerufen? Dies anzunehmen, hätte geheißen, den Mann vorzeitig und grausam verurteilen, der sich vielleicht gar nichts anderes als nur einen Mangel an Zartgefühl hatte zu schulden kommen lassen. Herr Rayburn that sein möglichstes, um die Sache vom wohlwollendsten Gesichtspunkte aus ins Auge zu fassen; trotzdem ließ sich nicht in Abrede stellen, daß er seine Worte nur sehr vorsichtig stilisierte und sich bald erhob, um Abschied zu nehmen.

Herr Zant erhob gastfreundliche Einsprache. „Warum haben Sie es denn so eilig? Müßten Sie wirklich schon fort? Ich werde die Ehre haben, morgen Ihren Besuch zu erwidern, wenn ich alle nötigen Schritte gethan, um Ihren ausgezeichneten Rat zu befolgen. Leben Sie wohl und Gott segne Sie!“

Er reichte Herrn Rayburn seine Hand; dieselbe war glatt und wohlgepflegt, sie umfaßte mit Wärme die schmale Rechte Rayburns.

„Ist jener Mann ein Schurke?“ war die erste Frage, welche sich Rayburn stellte, nachdem er das Hotel verlassen, und sein moralisches Empfinden sagte ihm alsbald, daß er ein Thor wäre, zu zweifeln, daß dem so sei.

V.

Von drückenden Vorahnungen gequält, kehrte Herr Rayburn zu Fuß nach Hause zurück, denkend, daß es ihm durch körperliche Ermüdung am leichtesten gelingen werde, die Aufregung seines Innern zu bemeistern.

Das Experiment erwies sich jedoch nicht als hinreichend. Er begab sich nach seinen im obern Stockwerk gelegenen Zimmern, er spielte mit Lucie, er trank bei Tisch ein Glas Wein mehr als sonst, alles, ohne das gewünschte Resultat zu fühlen. Abends begab er sich mit dem Kinde und der Gouvernante in einen Zirkus, soupirtte besser und mehr denn sonst, aber das ihn belastende Gefühl wollte nicht von ihm weichen, ihn peinigte immer noch die Vorahnung kommender Ereignisse. Zurückblickend auf das Leben, das hinter ihm lag, fragte er sich unwillkürlich, ob jemals ein Weib, mit Ausnahme seiner verstorbenen Gattin, einen so dominirenden Einfluß auf seine Gemütsstimmung geübt, wie Frau Zant. Es peinigte ihn, daß er nicht im Stande gewesen, sich irgend eine Ursache anzugeben, weshalb dieser nicht in Abrede zu stellende Einfluß existire. Er mußte ihn anerkennen, ohne seine Veranlassung zu ahnen, er mußte sich ferner gestehen, daß nie ein weibliches Wesen so großen Einfluß auf seine Phantasie geübt wie dieses.

Den ganzen nächstfolgenden Tag erwartete er zu Hause Herrn John (Hans) Zants versprochenen Besuch, doch war sein Harten ein vergebliches. Gegen Abend, als der kleine Haushalt sich eben um den Theetisch versammelt hatte, erschien das Dienstmädchen und brachte ihrem Gebieter ein ungemein großes, schwarz gesiegeltes, in fremder Handschrift adressirtes Couvert; das Nichtvorhandensein einer Briefmarke oder eines Poststempels wies darauf hin, daß das Schriftstück durch eine fremde Person mit Vermeidung der Postverbindung im Hause abgegeben worden war.

„Wer brachte dies?“ forschte Herr Rayburn.

„Eine Dame in tiefer Trauer, gnädiger Herr.“

„Hat sie irgend eine Botschaft zurückgelassen?“

„Nein, gnädiger Herr.“

Nachdem Herr Rayburn den nächstliegenden Schluß aus dieser Thatsache gezogen hatte, entfernte er sich, um sich in seine Bibliothek einzusperrten. Er fürchtete Luciens Neugierde und ihre Fragen, wenn er das Schreiben Frau Zants in Gegenwart seiner Tochter las. Das offene Couvert anblidend, nachdem er die engbeschränkten Seiten, welche dasselbe enthielt, hervorgezogen hatte, bemerkte er innerhalb desselben einige mit flüchtiger Hand geschriebene Zeilen, sie lauteten:

„Meine einzige Entschuldigung dafür, daß ich Sie behelligte, während ich meinen Schwager hätte zu Rate ziehen können, werden Sie den beigefüglichen Blättern entnehmen. Wären wir einander fremd gewesen in des Wortes gewöhnlicher Deutung, so würde ich nimmer gewagt haben, Ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, aber ich habe, ohne im geringsten diese Absicht zu hegen, solchen Eindruck auf Sie gemacht, daß Sie in mir ein Weib sehen, welches zu beklagen ist. Um klar zu sprechen, man hat Ihnen den Glauben beigebracht, als wäre mein Geist unnachtet. Deshalb wende ich mich an Sie. Ihr entschlicher Zweifel, Herr, ist auch der meine. Lesen Sie, was ich über mich selbst niedergeschrieben habe, und dann, ich flehe darum, teilen Sie mir mit, wofür Sie mich halten, für eine Person, welcher eine überirdische Enthüllung ward, oder für ein unglückseliges Geschöpf, welches nur in einem Irrenhause Unterkunft finden kann.“

Herr Rayburn schlug das Manuskript auseinander; mit

gespannter Aufmerksamkeit, die sich bald in atemloses Interesse verwandelte, las er, was wir hier wortgetreu wiedergeben.

VI.

„Gestern schien die Sonne hell und klar vom blauen Himmelszelt hernieder, nachdem vom ersten des Monats an graue Wolken das Firmament bedeckt hatten.“

„Das helle, freundliche Licht wirkte belebend auf meine niedergedrückte Stimmung. Ich hatte die Nacht friedlicher denn sonst zugebracht, nicht wie gewöhnlich gepeinigt durch den graufigen Traum, daß mein toter Gatte noch lebe, durch diesen Traum, aus welchem ich meistens in Thränen gebadet zu der grausamen, entnützierenden Wirklichkeit erwache. Niemals seit den düsteren Tagen, in welchen mein heißes Weh zuerst über mich hereingebrochen, war ich so wenig gepeinigt worden von den selbstquälerischen Phantasien und Befürchtungen, denen wir arme Frauen so häufig anheimfallen, als an dem heutigen Tage, an welchem ich zum erstenmale seit dem Tode meines Gatten das Haus verließ, um mich nach Kensingtonsgarden zu begeben.“

„Begleitet von meinem einzigen Genossen, dem kleinen Hunde, welcher sein Liebling gewesen war, so wie er der meine ist, begab ich mich nach jenem ruhig gelegenen Teile der Anlagen, welcher Kensington am nächsten ist.“

„Auf dem üppigen Grase unter dem Schatten der gleichen Bäume hatten wir manche fröhliche Stunde verbracht in der glücklichen Zeit unserer Verlobung. Es war meines Gatten Lieblingsplatz und er hatte mich oft hieher geführt, nachdem wir uns kennen gelernt. Hier hatte er um meine Hand angehalten, hier mich mit dem ersten Kusse beglückt, und es ist doch wohl natürlich, daß ich mich darnach sehnte, den Ort wiederzusehen, welcher mir durch solche Erinnerungen geheiligt war. Ich bin erst dreiundzwanzig Jahre alt, ich habe kein Kind, das mir Trost bieten könnte, keine vertraute Altersgenossin, der gegenüber ich mich aussprechen darf, nichts, das ich lieben könnte, es sei denn meinen Hund, jenen stummen Gefährten, welcher mir so treu ergeben ist.“

„Ich trat in den Schatten des Baumes, unter welchem wir gestanden, als die Augen des Geliebten mir zuerst von jener Liebe sprachen, welcher Worte zu verleihen es ihm noch an Mut gebrach. Die Sonne jenes längst entschwundenen Tages schien mich heute wieder zu beleuchten. Es war die gleiche Stunde, die gleiche Einsamkeit wie damals umgab mich. Ich hatte den ersten Eindruck gefürchtet, welchen der schmerzliche Kontrast zwischen Gegenwart und Vergangenheit auf mich hervorrufen könne; aber siehe da, ich hatte mich getäuscht, ich war vollständig ruhig, gesammelt und ergeben. Meine Gedanken, sich weit über die Erde erhebend, weilten in jenem bessern Dasein, welches einst jenseits des Grabes der Staubgeborenen harren soll. Thränen traten in meine Augen, doch fühlte ich mich nicht unglücklich. Meine Erinnerung an alles, was geschehen war, ist eine korrekte, selbst in geringfügigen Kleinigkeiten, welche nur auf meine Person allein Bezug haben, und ich betone nochmals, daß ich mich entsinne, mich nicht unglücklich gefühlt zu haben.“

„Der erste Gegenstand, welchen ich klar und deutlich erblickte, als der Thränen Schleier vor meinen Augen schwand, war der Hund. Er kauerte wenige Schritte von mir, an allen Gliedern zitternd, ohne einen Laut von sich zu geben. Wodurch mochte die Angst hervorgerufen worden sein, welche sichtlich sich seiner bemächtigt hatte?“

„Ich sollte es bald erfahren.“

„Ich rief den Hund herbei, er regte sich nicht; er war wie gebannt, als laßte irgend ein geheimnisvolles, kommenden Ereignis auf ihm.“

„Ich wollte auf das arme Tier zueilen, es lieblos und beruhigen; doch beim ersten Schritte, den ich that, war es, als halte eine unsichtbare Hand mich zurück.“

„Nichts regte sich. Man sah und hörte nichts, und doch hielt mich ein Etwas, das ich weder gesehen habe noch schildern kann, mit unwiderstehlicher Gewalt zurück.“

„Das Bild des Hundes entschwand meinen Blicken, ich sah auch die einsame Landschaft nicht, welche mich umgab, ich sah nichts als die leuchtende Sonne am Himmel, den Baum, unter welchem ich stand, und das Gras zu meinen Füßen. Erwartungsvoll blickte ich zu demselben nieder. Plötzlich war es mir, als ob jeder einzelne Halm sich kerzengerade erhöbe, als ob er leise in sich erschauere. Es war, als ob mit unsichtbarer Geschwindigkeit, dem Windeshauche gleich, etwas über die Fläche dahinwehe. Ein Schauer durchlief auch meinen Körper; dann sah ich die Blätter des Baumes sich regen, ohne daß ihr Rauschen an mein Ohr geschlagen. Der Gesang der Vögel hatte aufgehört, das melancholische Quaken der Unken im Teiche ließ sich nicht mehr vernehmen. Es herrschte eine lautlose, unheimliche Stille. Doch der helle Sonnenschein umflog mich genau so freundlich wie zuvor.“

„Umgeben von sonnigem Glanze, von bedrückender Stille, fühlte ich eine unsichtbare Gegenwart in meiner Nähe.“

„Es war, als ob leise ein Wesen mich berühre, und mein Herz pochte in überwältigender Wonne.“

„Ein namenlos freudiges Empfinden ließ meine Pulse höher schlagen. Ich erkannte, wer bei mir sei. Aus unsichtbaren Welten, selbst unsichtbar, war er zu mir zurückgekehrt, o, ich erkannte ihn!“

„Und doch lechzte meine hilflose, gebrechliche irdische

Seele nach irgend einem sichtbaren Zeichen, das mir die Gewißheit verleihen sollte, daß dem wirklich so sei. Mein Sehnen lechzte darnach, sich in Worte kleiden zu können; ich versuchte zu sprechen, aber die Stimme versagte mir. „O mein Engel, gib mir ein Zeichen, daß du es wirklich bist!“ So beiläufig hätte ich zu ihm reden wollen, aber es war, als sei ich plötzlich stumm geworden, ich konnte nur denken, fühlen, schweigen.“

„Der unsichtbar Gegenwärtige mußte meine Gedanken lesen, denn ich fühlte, wie mit leisem Hauche meine Lippen berührt worden, gerade so wie mein Gatte sie berührte, wenn er mich geküßt. Und das war die einzige Antwort, welche mir ward. „Bist du hier, um mich mitzunehmen in eine bessere Welt?“ Ich hätte diese Frage stellen mögen, wenn ich es vermocht.“

„Wie gebannt stand ich da, unfähig, mich zu regen. Die Gedanken hämmerten dabei unaufhörlich in meinem Kopfe.“

„Bist du hier, mich zu beschützen?“ so fragte mein Geist. „Ich fühlte eine unsichtbare Umarmung, ich fühlte, wie mein geliebter Gatte mich an seine treue Brust drückte, und das war wieder die einzige Antwort, welche mir ward.“

„Das Gefühl, als ob seine Lippen die meinen berührten, als ob sein Arm meine Gestalt umfasse, schwand. Der Garten nahm wieder sein gewöhnliches Aussehen an; ich sah eine menschliche Gestalt in meiner Nähe, ein liebliches, kleines Mädchen, das mich verwundert anblickte.“

„In diesem Augenblick, als ich wieder zum Bewußtsein meiner Vereinsamung erwachte, beruhigte mich die Gegenwart des Kindes, zog mich dieselbe an. Ich trat näher, um die Kleine anzusprechen, zu meinem Entsetzen aber sah ich sie nicht mehr; sie entschwand meinen Blicken, als sei ich von der einen Minute zur andern stockblind geworden.“

„Und doch sah ich die Landschaft um mich ganz deutlich, sah ich den Himmel, der sich über meinem Haupte wölbte. Die Zeit verging. Nur wenige Minuten, wie ich dachte, und ich sah das Kind von neuem Hand in Hand mit seinem Vater auf mich zuschreiten. Ich trat den beiden näher, so nahe, daß ich erkennen konnte, wie ihre Blicke mit dem Ausdruck der Ueberraschung und des Mitleids auf mir ruhten. Mein erster Impuls war, zu fragen, ob sie denn irgend etwas Seltsames an mir sänden; doch ehe ich im Stande war, meine Absicht auszuführen, ereignete sich das Wunderbare zum zweitenmale, sie entschwanden meinen Blicken.“

„War der unsichtbar Anwesende noch immer gegenwärtig, stand er zwischen mir und meinen Mitmenschen, wollte er zu dieser Stunde und an diesem Orte mir jeden Verkehr mit ihnen weigern?“

„Es mußte wohl so sein. Als ich mich, noch völlig im Unklaren, mit schwerem Herzen abwandte, da wich plötzlich das seltsame Gefühl, als ob ein Etwas zwischen mir und dem lebenden Wesen meiner Umgebung stände, von mir. Ich konnte meinen armen, kleinen Hund, der in seiner bebenden Hilflosigkeit mein ganzes Mitleid wachgerufen hatte, zu mir rufen. Er regte sich beim Klange meiner Stimme und folgte mir langsam, noch nicht gänzlich erholt von dem Schrecken, der ihn erfaßt hatte.“

„Kaum hatte ich mich einige Schritte entfernt, da bemächtigte sich abermals das Gefühl meiner, als ob der Unsichtbare zugegen sei. Ich breitete sehnsüchtig die Arme aus, ich hoffte auf eine Berührung, welche mir gleichsam als Zeichen dienen sollte, daß ich zurückkehren könnte. War der feste Entschluß, welcher sich in mir regte, demnächst zu gleicher Stunde an gleicher Stelle wieder zu erscheinen, etwa die Antwort, welche der Geliebte mir zu teil werden ließ? Wie dem auch sein mochte, jedenfalls wirkte dieser feste Entschluß beruhigend auf mein erregtes Nervensystem.“

„Der Morgen des folgenden Tages war trübe und bewölkt; ich aber machte mich trotzdem auf den Weg nach dem Garten.“

„Mein Hund lief mir auf der Straße voran und blieb nach einer Weile stehen, um sich zu überzeugen, welche Richtung ich einschlage.“

„Als ich mich gegen Kensingtonsgarden wandte, blieb er hinter mir zurück. Nach einer Weile sah ich nach rückwärts; er folgte mir nicht mehr, sondern stand unschlüssig inmitten der Straße. Ich rief ihn an, er kam einige Schritte auf mich zu, zögerte und lief dann ins Haus zurück.“

„Ich ging allein weiter. Soll ich meinen Aberglauben bekennen? Ich sah den Umstand, daß der Hund mich verlassen, als ein böses Omen an.“

„Unter dem Baum angelangt, ließ ich mich auf der Bank nieder, die dort stand. Die Minuten schlichen ergebnislos dahin; der dunkle Himmel ward immer düsterer, im Grase regte sich nichts.“

„Ich wartete mit einem Eigensinn, der aus der Verzweiflung entsprang. Wie lange Zeit verging, während welcher ich unausgeseht vor mich nieder auf den Boden starrte, ich weiß es nicht; nur das weiß ich, daß plötzlich jene Veränderung eintrat, welche ich erregte.“

„Mir war, als sähe ich in der fahlen, gräulichen Beleuchtung des Himmels das Gras sich bewegen, aber nicht wie am Tage zuvor, sondern als werde es von einer Flamme verzengt, nur war die Flamme nirgends zu sehen. Mitten durch die Wiese, vor der ich stand, lief ein schmaler Fußpfad, nicht breiter, als wenn er durch den Gang eines einzelnen Menschen getreten worden wäre. Mir ward bang zu Mute; ich sehnte mich nach der Gegenwart und dem Schutze des Unsichtbaren, ich wünschte nicht inbrün-

stiger, als daß derselbe mir erscheinen möge, wenn Gefahr nahe.

„Und plötzlich war es mir, als ob eine unsichtbare Hand nach der meinen gefaßt, als ob sie dieselbe emporgehoben, so daß sie nach dem schmalen braunen Pfade hinwies, welchen ich früher gesehen.

„Ich blickte mit angestrengter Kraft nach dem äußersten Punkt dieses Pfades.

„Ein Schatten wird in der Entfernung sichtbar, er ward immer größer und kam mir näher und immer näher; er schien auf die Stelle zu eilen zu wollen, an der ich stand. Die unsichtbare Hand drückte die meine wie warnend, als wolle sie mich auf kommende Gefahr vorbereiten. Ich erwartete das Heranschreiten derselben, ich sah sie.

„Es war plötzlich, als weiche der Schatten in der Mitte auseinander, als leuchte eben aus dieser Mitte ein geisterhaftes Licht hervor, und dieses Licht gestaltete sich nach und nach zu dem Antlitz eines Mannes; es blickte mich starr an und ich erkannte den Bruder meines Vaters, John Zant.

„Mir war es, als schwände das Bewußtsein, ich wußte nichts, ich fühlte nichts, ich war wie tot.

„Als ich nach und nach wieder zum Bewußtsein kam, schlug ich die Augen auf und fand mich auf dem Grafe liegend. Sanfte Hände hoben mein Haupt empor, gerade in dem Moment, in welchem ich selbst darnach strebte, mich aufzurichten. Wer hat mich wieder zum Leben erweckt, wer sorgte für mich?

„Ich blickte empor und sah über mich geneigt John Zant.“

VII.

Hier schloß das Manuskript ab; einige Zeilen waren noch auf der letzten Seite hinzugefügt worden, man hatte sie aber dann wieder so vorsichtig ausradiert, daß sie ganz unleserlich waren. Unter denselben standen als Erklärung nachstehende Zeilen:

„Ich hatte das Wenige niedergeschrieben, was noch zu sagen erübrigt, als es mir in den Sinn kam, daß ich, vielleicht ohne es zu wollen, Ihre Anschauung zu einer parteiischen machen könne, und so will ich Sie nur daran erinnern, daß ich für meine Person unumstößlich an die übernatürliche Erscheinung glaube, welche ich zu schildern versucht habe; seien Sie dessen eingedenk und treffen Sie für mich jenen Schluß, den ich selbst nicht zu ziehen wage.“

Ich sah kein ernstliches Hindernis, welches der Ausführung dieses Wunsches hätte in den Weg treten sollen.

Vom Standpunkt des Materialisten aus konnte Frau Zant allerdings das Opfer von Illusionen sein, die durch ein gestörtes Nervensystem hervorgerufen worden waren, wie dies zum Beispiel in dem vielfach erörterten Falle des Buchhändlers Nicolai in Berlin thatsächlich gewesen. Es brauchten deshalb ihre intellektuellen Fähigkeiten nicht gestört zu sein. Ein so schweres Problem zu lösen, war übrigens gar nicht Herrn Rayburns Sache; ihm war nur der Auftrag zu teil geworden, das Manuskript zu lesen und zu sagen, was er für seine Person von dem geistigen Zustand der Schreiberin halte, eingedenk der Thatsache, daß sie an einer Gehirnentzündung schwer krank darniedergelegen.

Unter den obwaltenden Umständen konnte es allerdings nicht sehr schwer halten, sich eine Meinung zu bilden. Das Gedächtnis, welches die Ereignisse zurückgerufen, die Art, wie dieselben erzählt worden waren, sprachen für sich und wiesen darauf hin, daß die Schreiberin im vollen Besitze ihrer geistigen Fähigkeiten sei.

Nachdem er sich insoweit klar geworden, sagte sich Herr Rayburn, daß er sich enthalten müsse, den ernstern Teil der Frage, die durch das Gelesene in ihm wach geworden, weiter zu erörtern.

Seine Lebens- und Denkweise würde ihn auf jeden Fall unfähig gemacht haben, Argumente zu erwägen, welche Eingriffe überirdischer Wesen in das Denken und Fühlen irdischer Geschöpfe zugestehen oder ad absurdum führen. Im gegenwärtigen Moment war er durch die klar und deutlich geschilderten Ereignisse, von denen er gelesen, dermaßen befremdet, daß er unter deren Einfluß stand, ohne die Fähigkeit zu besitzen, klar über dieselben nachzudenken, daß seine Sorge bezüglich Frau Zants sich steigerte, daß die Zweifel, welche er in Bezug auf die Person des Herrn John Zant hegte, erhöht wurden, das waren die einzigen praktischen Resultate des Vertrauens, welches man in ihn gesetzt. Im gewöhnlichen Leben ein Mann von zögernder Charakterveranlagung, war sein Interesse für Frau Zants Wohl-ergehen und sein Wunsch, die Beziehungen zu entdecken, welche zwischen ihr und ihrem Schwager bestanden, so groß, daß er sich veranlaßt fühlte, sofort handelnd einzugreifen. In einer halben Stunde langte er vor ihrer Wohnung an und ward sofort eingelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingsjahrmarkt zu Sevilla.

(Bild S. 569.)

Mitte April, wenn in Sevilla ein Frühling herrscht wie bei uns Anfang Juni, und Sommerglanz und Blumenlust die Luft erfüllt, wird bei der berühmten Stadt ein großer Jahrmarkt abgehalten, von dem wir heute ein lebensvolles Bild geben. Auf dem Prado Sanct Sebastian, einem ausgebeugten Naturpark, ent-

faltete sich dann ein Leben ähnlich wie bei unseren Volksfesten durch Gauder und Schaubuden, iberisch spanisch jedoch durch die zeltartigen Trinquillos für Chokolade, Limonade, Eiswasser und durch die Restaurationen unter freiem Himmel, deren Herd ein kleiner Kohlenofen ist. In den Zelten, die mit buntenfarbigen Kerzen, Bildern und Spiegeln verziert sind, kredenzen schwarzäugige und braunhaarige tolle Schönheiten, sie singen und spielen die Mandoline, um Gäste einzuladen, und es wird ihnen auch nicht schwer, Gäste aus den unteren Volksklassen zum Schmausen und tüchtigen Zahlen an den primitiven Tisch zu fesseln. Vor den Zelten wogt eine bunte Menge in der andalusischen Nationaltracht. Da sind Bauern auf Maultieren und Pferden, Mämlin und Weiblein, die Waren zu Markt gebracht und in den Verkaufsbuden Hausbedarf und Futterstaat eingekauft, welche sich jetzt hier in dem allgemeinen Strom vergnügen. Da sind Soldaten mit ihren Schätzen, reiche Bürger und hoher Adel in Equipagen, Fremde, namentlich Engländer, Amerikaner und auch stets einige Deutsche, dazwischen tummeln sich Verkäufer aller möglichen Dinge und sonderbarer Schwaren, die ihre Waren ausschreien, und berittene Polizei zieht, stets zu zweien, ernst und streng ihre Furchen durch das Getreide. Aus den Buden, von Wagen- und Reittieren herab tönt Gesang und Gitarrengeklimper, aus den Zelten dringt Rufen und Schergen, schallt Deklamiren, die Restauratione fordern aufs eindringlichste die Leute auf, bei ihnen zu speisen: gefüllte Zwiebeln in Del geölt, gedörrte Äpfel, gepöckte Schwalben, landierte Matronen, Goldapfelsmus und am Holzspan gebratene Leberlöße. Die mannigfaltigsten Düfte dieser Nationalgerichte vermischen sich mit dem Flimmerglanz der heißen Sonne, die über dem Ganzen ruht. Natürlich fehlt ein Eierkampf an diesen Tagen nicht — die große hölzerne Arena ist dann angefüllt von Leuten der ganzen Provinz, von Bauern, Bürgern, Soldaten und dem höchsten Adel, wie von der armen Nähterin und Cigarrenmacherin, die lieber nichts zu Mittag ißt, als dies graujame Nationalspiel ver-säumen — und zwischen der Arena, wo diese Kämpfe stattfinden, den Verkaufsplätzen und den Vergnügungsbuden wogt die Volksmenge hin und her. Am Tage friedlich und heiter, aber wenn die Sonne sich neigt, gefährlich, da der starke Wein dann die Köpfe erhitzt hat und die wilde Leidenschaftlichkeit des sonst so ernst an sich haltenden Volkes entseht. Dann ist es gut, wenn die Fremden die schützenden Mauern der Stadt aufsuchen. Der große Frühlingsmarkt in Sevilla gehört zu den interessantesten Volksfesten Südspaniens und hat weit und breit großen Ruf.

Wiener Nationalitäten-Bunterlei.

(Bild S. 573.)

Wien ist das echte Spiegelbild, gleichsam die Quintessenz Oesterreichs, und Oesterreich ist bekanntlich das Nationalitäten-Kaleidoskop par excellence. Jedes Steinchen hat da andere Form und Farbe, und eben diese verschiedenartigen Farbentöne bilden, falls das Guckrohr stillsteht, ein wunderbar schönes, herrliches Bild, dem kaum ein zweites zu vergleichen ist. Wehe aber, wenn kindische Hände am Guckrohr rütteln! Da gibt es dann ein heilloses Runterbunt, ein sinn- und zweckloses Durcheinander, eine Verwirrung, die dem verzagten Auge kaum je wieder entwirrbar erscheint!

Out thun deshalb die Eltern, dergleichen schöne Glasguckrohre nur berufenen und verständigeren Kindern in die Hand zu geben, damit sie nicht zweck- und sinnlos gedreht und am Ende gar zerbrochen werden. Das verständige Kind aber freut sich herzlich der prächtigen bunten und doch so harmonischen Arabesken, und der kunstsinige und weltfrohe Mensch vermag sich an Wien zu erfreuen, wie kaum an einer andern Stadt. Denn keine bietet ihm ein so reichhaltiges Bilderbuch, und ein Gang durch Wien kann mit Flug und Recht genannt werden: „Reise um die Halb-kugel in achtzig Minuten“.

Da strömen sie herein, die Böhmen, bei der berühmten Taborlinie (von den Einwohnern selber „Taboßlinie“ genannt), sie strömen herein, selbstbewußt, hoffnungsreich, arbeitsmutig, heimatstolz und mit dem festen Entschlusse, ihr Glück zu machen. Wenn Paris das „paradis des femmes“ ist, so ist Wien das „paradis du Böhm“. Dorthin zieht der Russtanz, die Brust geschwellt von falschen und echten Tönen, dorthin zieht der Lehrling, Ohren und Schopf einer Legion von „Beutlern“ entgegengetragen, dorthin zieht auch die Tochter Wladas zu Küden- und sonstigen Zwecken. Ich für meinen Teil liebe die Böhmen, dieses lustige, energische, etwas händelische, aber frohlebige Völkchen, und möchte sie um die Welt nicht missen im Gesamtbilde Wiens, und nichts ist drohlicher als jene Pseudo-Deutschen der Jetztzeit, welche einen Jammer darüber anheben, der Böhme mache uns Deutschen in Oesterreich über den Kopf. Der echte Wiener lacht herzlich über diese „Siebenbürgener“ und will seinen lustigen Böhmen nicht missen, weder bei der Arbeit noch in der Komödie.

Was hübsche Böhminnen sind, kroatische Weiber übernehmen die Ehre. Wir sehen sie da vor dem Findelhause kleine, elternlose Kinder in Empfang nehmen zugleich mit der ersten Rate des Erziehungsbeitrags. Vom Erziehungsbeitrag lebt oft die ganze Adoptivfamilie — ein paar Tage hindurch; aber selten werden dem armen Findling diese paar guten Tage vergessen und die authergige „Kravadin“ macht meist keinen Unterschied zwischen dem Pfingling und dem eigenen Kinde, und er findet eine echte Heimat an den Ufern der Drau, Sau... der kleine Böhm.

Ueberhaupt gibt es für unsere Nationalitätenhater keinen qualvolleren Anblick als irgend eine Partisanlage der Wienerstadt oder den Prater. Da wird all jeir... „ionalitäten-Ferientum zu schanden. Es ist, als ob der selwe „och und Deutschmeiser-Eckelnaß“ willenlos dem Zauber des Egerer oder Hannakischen Kostüms der unterschiedlichen Ammen (oder wie der Oesterreicher sagt: „Ammeln“) hingegeben sei und als ob der ritterliche Magyare in der Wiener Luft Cymbal und Paprika vollständig vergesse und das Wiener Stubenmädchen für die Krone der weiblichen Gulddinnen halte, und die Ammen aus Eger hegen tiefe Achtung vor den pomadifirten „Schötern“ des Wiener Bis, und das Wiener Stubenmädchen lispelt öfter, als es sollte, das Soretum!

Der Slowake ist die „umgekehrte Schwalbe“ Oesterreichs; wie jene den Lenz, kündigt dessen Erscheinen die Äquinoktialstürme an durch — Filzpuffchen.

Der ungarische Geflügelhändler ist des Wiener's Freuden-spender. Was sänge der Wiener Wirt an ohne die Geflügelzufuhr aus dem Magyarenlande? Und das Wiener Kind würde oft freudew, das heißt backhändellose Namens- und Firmitage ver-bringen müssen, ohne das Bruderherz jenseits der Leitha. Freilich sieht dieses Bruderherz wehmütig den Hühnern nach und denkt: „Armes Händel, du wirst gebaden und erhältst nicht die Ehre des Gepöckelwerdens, nicht in rosigter Paprika feierst du deinen Triumph, sondern in salztem Schmalz!“

Der hannakische Geschirrhändler und der Holzwarenhändler aus den Sudeten sind die stillsten, harmlosesten und liebens-würdigsten aller „außerösterreichischen“ Gestalten des weiteren Vater-landes. Der Mährer ist ein Prachttypus an Gestalt und Kraft, und sein Gemüt hat das deutsche, tiefe, treue, träumerische und reine germanische Wesen bewahrt, welches ihn zum echten Deutschen zwischen den mehr romanisch angehauchten übrigen Oesterreichern macht. An languinischen, frohem und zugleich „harbem“ Naturell steht dem Wiener der Italiener am nächsten. Und in der Wiener Luft findet sich der eragrigste Irredentist heimlich, zufrieden, ge-zähmt, und was er sinnt, ist Käse, und was er schreibt, ist — Wurst. Auch als Spazzocamino oder Rauchsanglehrer ist er ungemein beliebt — merkwürdigerweise besonders bei böhmischen Köchinnen; kommt dies daher, weil die Mariana Mut hat vor allen anderen Weibern und sich am wenigsten davor fürchtet — daß ihr etwas hängen bleibt von dem Ruße, mit dem der Spazzocamino über-jogen ist wie ein türkisches Kabat locum-Bonbon mit Zucker?

Der Gottscheer ist eine Nationalität, die der Oesterreicher mit wahrer Freundesliebe umfaßt. Er ist gleichsam das Büchertum Lichtenstein unter den großen Nationalitäten des Landes. Und er vereint die Eigentümlichkeiten aller: er liebt das Wirtshaus (freilich nur des Geschäfts halber) wie der Wiener, er sieht aus wie ein Böhm, er redet wie ein Italiener, er haufert wie ein Mährer, er ist sparsam wie ein Tiroler und — man kann bei ihm „Lotteriespielen“! Deshalb ist auch der Gottscheer der Abgott der Frauen und Kinder und infolge dessen der Herzensfreund des Mannes.

Am allerschwersten trägt an der Last seines Gewerbes der Tiroler. Was so ein Sohn der Berge unter dem Titel „Teppich-händler“ an Kleiderstoffen und Tüchern auf seinem Rücken schleppt, bräuchte oft ein „Schwerfächer“ nicht vom Flecke. Nicht umsonst haben die Großväter dieser Ketten in der stärkenden Luft und der jubelnden Freiheit ihrer Berge Vorrat an Kraft und Ausdauer gesammelt für die Enkel, welche schwerbelastet als Hausierer durchs Tiefland ziehen, nächteln, ausdauernd, sparsam und treu der Heimat. Und die auffallend und geschmacklos gekleidete Dame unserer Illustration, deren Beruf darin besteht, all diese ver-schiedenen Nationalitäten in ein und dieselbe — Pflüge zu bringen, hat nur über den Tiroler keine Macht. Denn was der sammelt im Tieflande, das bringt er hinauf in seine Berge und wird es der Mutter seiner Kinder geben: das neue Geld und die alte Treue!

Zur Geschichte der Kartoffel.

Das Vaterland der Kartoffel ist Peru. Dort lernte sie 1535 bereits Ulrich Schmiel kennen, der auf seiner Reise im südlichen Amerika, deren Beschreibung von Huls herausgegeben wurde, bis an die Grenze des gedachten Landes gekommen war. Hieronymus Cardanus kannte die Frucht bereits im Jahre 1556, denn er er-wähnt derselben in keinem in diesem Jahre veröffentlichten Buche „De rerum varietate“. Er soll auch der erste gewesen sein, der sie nach seinem Vaterlande Italien brachte. Daß Sir Walter Raleigh die Kartoffel 1584 aus Virginien nach Irland brachte und daß sie zwei Jahre später Franz Drake aus Amerika in Eng-land einfuhrte, das sind bekannte Thatsachen. Das 1588 erschienene Kräuterbuch des kurfürstlichen Leibmedicus Th. Tabernamontanus enthält die erste Beschreibung der Kartoffel unter dem Namen „Grübling“. Im Jahre 1616 kam die Frucht zum erstenmale in Frankreich auf die königliche Tafel. 1648 wurde sie schon zu Bieberau im Großherzogtum Hessen gebaut und verzehnet, ebenso im Braunschweigischen. Gegen Ende des siebenzehnten Jahr-hunderts kam die Kartoffel ins Voigtland, und zwar durch einen Bauer aus Würschwitz, der einige Zeit in England gelebt hatte. Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts führte Professor Philipp Adam Ulrich zu Würzburg die Frucht in Franken ein. Im Jahre 1708 kam sie nach Mecklenburg. Im Jahre 1710 brachte sie Anton Scignoret, ein Waldenser Kolonist zu Wurtemberg, der sie in Irland hatte bauen lernen, zuerst ins Württembergische, von wo aus sie sich in andere schwäbische und in die Rheingegenden verbreitete. Seit 1712 kamen die Kartoffeln aus dem Voigtlande in den Meißener und Leipziger Kreis; man nannte sie „voigt-ländische Knollen“ und die Geistlichen, welche ihren Anbau von den Kardinälen empfahlen, „Knollenprediger“. Im Jahre 1713 wurden sie im Schwarzwalde bekannt und im Jahre 1716 durch Jonas Alström in Schweden eingeführt. 1730 finden wir sie in der Schweiz, 1737 in Finnland, 1740 zum erstenmale in Niederachsen und 1746 in Schottland. Im Jahre 1764 ließ die dänische Re-gierung zwei Brüder, Martinus und Philipp Ray, aus der Pfalz kommen, welche zwischen Neerstrupp und Socholz die ersten Kar-toffeln bauten. Unterm 20. November 1764 erging in Preußen eine Verordnung zur Beförderung des Kartoffelbaues. Seit 1771 und 1772, unmittelbar nach der großen Kornveruerung, wurde der Anbau der Kartoffel, den früher manche Gemeinden sogar durch Prozesse zu hindertreiben suchten, in Deutschland allgemein, wenngleich sich noch zahlreiche Kerze und Gelehrte fanden, welche, wie der Pro-fessor der Medizin Fürstenau in Kinteln in seinen „Desiderata oeconomica“ vom Jahre 1751, die Frucht als „stomachis Ger-manorum incongruum nutrimentum“ (ein dem deutschen Magen unzuträgliches Nahrungsmittel) bezweckten. Thätig für Einfüh-rung der Kartoffel in Estland war besonders August von Kozbeug, der bekannte Lustspielsdichter, der als Sekretär August 1809 dort ge-gründeten Ackerbaugesellschaft die Verbreitung der Frucht betrieb. Noch im Jahre 1810 setzte die jonische Akademie zu Korfu einen Preis von 600 Franken auf die Beantwortung der Frage, durch welche Mittel der Anbau der Kartoffel auf der Insel am wirk-samsten befördert werden könne.

Don Pedros Brautfahrt.

Erzählung

von

Max Lay.

(Fortsetzung.)

Der Reiterhaufen mitten auf dem freien Platze bot ein bequemes Ziel. Schrecklich klang der Wuttschrei der Ueberfallenen durch das Triumphgebrüll der Angreifer. Wild bäumten sich reiterlose Kasse, stöhnend wälzten sich die Getroffenen auf dem heißen Steinpflaster.

Mit raschem Blick übersah del Patio die verzweifelte Lage, in der er sich mit seinen Leuten befand.

„Vorwärts, mir nach!“ schrie er mit seiner klaren, weit hin schallenden Stimme und spornete sein Ross auf die Kirche zu. An einer Seite derselben traten die Gebäude zurück und öffneten eine breite Lücke, die im Hintergrunde von einer hohen Gartenmauer abgeschlossen war. Es war dies der einzige gegen das mörderische Feuer der Feinde geschützte Platz, wo er seine versprengte Schar sammeln und dann in geschlossener Reihe einen kräftigen Vorstoß gegen eine der einmündenden Straßen machen konnte, um aus dem Kreuzfeuer zu entweichen. Blindlings dahinstürmend erreichten sie die Ecke und einige Augenblicke Ruhe.

Schnell ordnete er die gelichteten Reihen.

Den Revolver in der Linken, den Säbel in der Rechten kommandierte er zur Attacke. In einer Linie mit gefällten Lanzen brausten die Reiter wieder über den Platz auf die breite Straße zu, aus der sie wenige Minuten vorher im Gefühl völliger Sicherheit den verderbenschwangeren Plan betreten. Doch auch dieser Ausweg war versperrt. Dicht geschlossene Reitermassen wälzten sich von hier aus auf den Platz, der Rückzug war ihnen abgeschnitten. Der Anprall an die feindlichen Massen war erfolglos. In kleine Gruppen zerstreut, wurden sie von mächtiger Uebersahl umringt. Von allen Seiten angefallen, kämpften die Contre-Guerillas mit dem Mute der Verzweiflung. An ein Entrinnen war nicht zu denken. Ein jeder wußte, daß Gefangenwerden gleichbedeutend mit schimpflichem, qualvollem Tode sei. Von den



In der Nähe von Wiborg (Finnland). (S. 566)

Nach einer photographischen Aufnahme von dem russischen Obersten Wischniatoff im Verlag der Belenischen Hofkunsthandlung in St. Petersburg.

Indianern hatten die Mexikaner gelernt, ihre gefangenen Feinde zu Tode zu martern. Auf dem Kasse zu bleiben, so lange er noch die Waffe schwingen konnte, das war das Bestreben jedes einzelnen. Und harte Arbeit hatten die republikanischen Reiter, ihre rasenden Gegner zu überwinden. Unter denen, die am längsten ihre Klängen gegen den Feind schwingen, befand sich auch del Patio, mit ihm ein halbes Duzend seiner Leute. Unter diesen merkwürdigerweise van Zeen, der es mit anerkannter Reitervirtuosität verstand, sein kleines, bewegliches Ross stets hinter seine fechtenden Kameraden zu lenken, so daß er nicht in allzu gefährliche Nähe der feindlichen Waffen gelangte.

Wenn er Zeit und Lust gehabt, nähere Beobachtungen anzustellen, so hätte er vielleicht bemerkt, daß die ihn umringenden Feinde sich alle Mühe gaben, den Offizier und ihn, die sich beide durch silberne Gradabzeichen von den

übrigen unterschieden, unverletzt in die Hände zu bekommen; del Patio machte ihnen das ziemlich schwer. Mit unermüdlicher Kraft und blitzschnellen Bewegungen schwang er seinen Degen und wehte dem, der sich in den Bereich seiner Waffe wagte. Aber keine Waffe wurde auf ihn gerichtet. Nur zur eigenen Verteidigung hielt man ihm die Spitzen der langen Lanzen entgegen. Den oft wiederholten Ruf zur Ergebung beantwortete er nur mit wildem Lachen und immer wieder drückte er seinem Tiere die Sporen in die fliegenden Weichen, um rücksichtslos in den Ring der Feinde einzudringen.

Da traf ein machtvoll geführter Lanzenstoß sein getreues Ross mitten in die Brust. Hoch stieg es auf den Hinterbeinen empor, schlug mit den Vorderfüßen in die Luft und überschlug sich mit seinem Reiter. Der Degen sprang in Stücke, als del Patio auf das harte Pflaster niederstürzte.

Im nächsten Augenblicke wurde er an beiden Armen unter dem zuckenden Tiere hervor und emporgerissen, er war wehrlos, gefangen. Im selben Augenblick hatte auch ein Reiter den blindlings um sich schlagenden Sergeanten beim Kragen gepackt und rücklings vom Pferde gerissen. Seine ohnmächtige Wut krümmte sich unter den Häuften, die ihn bewegungslos hielten.

Ein feindlicher Reiter in eleganter Uniform sprang von seinem Pferde und trat auf die beiden Gefangenen zu.

„Wer von den beiden Sennores ist Don Pedro del Patio?“ fragte er.

„Das ist der da!“ schrie van Zeen, der wohl der Meinung war, daß man es auf den mexikanischen Führer der kaiserlichen Truppe ganz besonders abgesehen habe.

„Ja wohl, das bin ich!“ bestätigte dieser mit stolzem Blick.

„Und der andere Sennor, ist der auch Offizier?“



Wiener Nationalitäten-Bunterlei. Originalzeichnung von W. Grögler. (S. 571.)

„Ich bin nur Sergeant, ein Fremder im Dupainschen Corps!“ wuschelte van Zeen demütig.

„So,“ sagte der republikanische Offizier mit dem größten Gleichmut, „dann hängt den Kerl mit den übrigen Gefangenen!“

Van Zeen stieß einen wilden Schreiesruf aus; aber seine erbarmungslosen Feinde schienen hiedurch nur noch fröhlicher gestimmt. Mit roher Gewalt rissen sie ihn aus der Gruppe und ahmten höhnisch sein Gewinsel um Gnade nach.

„Don Pedro wird mir folgen,“ gebot der Republikaner und winkte seinen Leuten, den Gefangenen frei zu lassen.

Don Pedro schlug diese Höflichkeit nicht hoch an. Sie war eigentlich selbstverständlich unter Caballeros; entfliehen konnte er ja doch nicht, das wußte er. Mit festem Schritt und trohigem Blick schritt er neben seinem Sieger durch die Gasse der Feinde. Der Weg ging quer über den Kampfplatz, der noch von Bewaffneten wimmelte.

„Keine große Ehre für euch!“ dachte der Gefangene, als er sah, welch ungeheure Macht man aufgeboden, um seine kleine Truppe zusammenzubauen. Das Schlachten war zu Ende. Nur um die Beute zankte man sich hier und da, wo man den blutigen Leichen die wenigen Wertsachen entriß. Den beiden Offizieren waren derartige Szenen ein gewohnter Anblick, das berührte sie weiter nicht. — Bei dem großen Gebäude, auf dessen Terrasse van Zeen die schöne Mexikanerin wieder gesehen haben wollte, war man am Ziel.

Del Patiso wurde von einigen Bewaffneten in die Mitte genommen und in ein kleines Gemach zu ebener Erde geführt. Schallend fiel die Thür hinter ihm ins Schloß. Er saß fest.

Sein Kerker war nicht sehr luxuriös ausgestattet. An den lahlen Steinwänden stand ein Ruhebett aus Rohrgeflecht, echt mexikanisch, ein kleiner Tisch und einige Bambusstühle. Ein kleines Fenster war durch ein enges Holzgitter gesichert. Von draußen grünt die mächtigen Bäume eines Parks herein und verfechten den stillen Raum in halbe Dämmerung.

Das geheimnisvolle Rauschen eines leichten Windes in den dunkel belaubten Wipfeln zog ihn ans Fenster. Da draußen war Freiheit, ihrer erfreuten sich die bunten Vögel, die lustig von Ast zu Ast sprangen und zwitscherten. Sie achteten nicht auf das heißblütige Menschentind da hinter dem hölzernen Gitter, das dort nur aufbewahrt wurde, um des schmerzlichen Todes zu sterben. Das war ja selbstverständlich der stets gleich bleibende Ausgang des Schicksals, dem die Kriegsgefangenen unterworfen waren. Das Blutdekret des übel beratenen Kaisers, das alle Kämpfer der Republik in contumaciam zum Tode verurteilte, es wurde auch von den Rebellen respektiert, das heißt auf ihre Feinde, die Kaiserlichen, angewendet und mit grausamster Genauigkeit durchgeführt. Auch sein Erdenleben konnte nur nach Stunden zählen, wenn nicht ein Wunder geschah. Blitschnell jagten die Gedanken durch das fiebernde Gehirn. Sein abenteuerlicher Sinn, stets in ungemessene Weiten schweifend, fand hier ein plötzliches Halt. Die Gedanken wurden zur Einkehr in sein eigenes Ich, das ihn sonst nie kummerte, gedrängt. Seine Jugendzeit flog in rasch wechselnden Bildern an seinem geistigen Auge vorüber, sein Vater, der stolze, weltgewandte Staatsmann im Rate des Kaisers, er hatte natürlich keine Ahnung von dem Schicksal seines einzigen Sohnes. Seit Jahren hatten sie sich nicht mehr gesehen. Dann stieg ein holdes Bild voll stolzer Mädchenschönheit in ihm auf, zierlich, schlank, die dunklen Augen verzweiflungsvoll auf ihn gerichtet und dann in rosigem Glanze voll seliger Verheißung im Blick, als er am Flußrande von ihr Abschied nahm. Sie sollte ja hier sein, wie der türkische Sergeant behauptet, aber dann hätte sie längst an seiner Befreiung gearbeitet; selbst wenn sie nicht die mindeste Zuneigung für ihn fühlte, ihr Stolz hätte sie getrieben, ihren Dank abzutragen für den ihr geleisteten Dienst. O, er verlangte keinen Dank, sein Herzblut hätte er hingegeben, ihr zu Diensten zu sein; aber ausgeschlagen hätte er ihre Hilfe gewiß nicht, er konnte sie brauchen im jetzigen Augenblicke. Dann malte ihm die Phantasie vor, wie sie kam und ihm den Kerker öffnete, wie sie Hand in Hand hinaus schwebten über Berge und Thäler an einen stillen Ort, wo es weder Kaiserliche noch Republikaner, weder Henker noch Galgenstricke — weder menschliche noch lederne — gab; nur tiefen, seligen Frieden inmitten der großartigen Natur, an der Seite des wunderbaren Mädchens mit den dunklen und doch so hell strahlenden Augen. — Frieden und Glück gab's für ihn, den gefangenen Krieger, nicht. Heute rot, morgen tot, das ist Soldatenlos. Er hatte es sich ja freiwillig erkoren und dennoch bedrte er vor Verlangen nach dem süßen Liebesglück in ihren Armen. Heute rot, morgen tot. Nun, bis morgen war noch weit — wer weiß! Er hatte schon oftmals in der Klemme gesteckt, aber dann sah er auf finstem Noß und nicht hinter Schloß und Riegel, es war doch wirklich zum —

Halt, was war das? — Wie ferner Donner rollte es näher. Dumpf rauschte es hinter seinem Rücken, draußen auf dem Platze, wo er all seine tapferen Reiter niedersinken sehen mußte. Es mußte eine große Reitermasse sein, die in scharfer Gangart die Stadt durchbrauste — seine Kameraden — nicht gut möglich. Dann fielen in der Ferne Schüsse, erst einzeln, dann in ganzen Lagen. Das Krachen wurde deutlicher, kam näher durch die reine, stille Sommerluft. Die hohen Felsen der Umgegend trugen das vielfache

Echo bis in seine trübselige Einsamkeit. Er stieg auf einen Stuhl und preßte das glühende Angesicht an die Stäbe des Fenstergitters, um so weit wie möglich hinauszusehen. Oft schien es ihm, als steige weißer Pulverdampf in den wenigen Zwischenräumen auf, die die Bäume des verwilderten Parks noch frei ließen. Dazu steigerte sich der Schlachtenlärm von Minute zu Minute. Deutlich unterschied er Hornsignale, die gellend zum Angriff riefen. Das konnte nur Dupain sein mit seinen gefürchteten Scharen. Wenn der in die Stadt drang, war er frei; und er mußte siegen, der alte Graubart, der jedes Hindernis überrannte und wilde, rücksichtslose Kühnheit mit der Schlaueit des Raubtieres paarte, wenn es galt, einen überlegenen Feind aus gut gedeckten Stellungen zu werfen; aber der kurze Kampf heute hatte ihm gezeigt, welch große Truppenmassen die Stadt besetzt hielten. Da mußte auch Dupains Bravour ermüden und machtlos zurückweichen. Jetzt klang es auch mit mächtigem Donner dazwischen, den das Echo brüllend zurückgab. Kein Zweifel mehr; Escobedo war mit seiner ganzen Macht samt seiner Bergartillerie vorgerückt, und die wenigen hundert Reiter Dupains konnten hiegegen nicht aufkommen. Ungleich sandte der tosende Kampf seine donnernden Grüße. Bald schwieg es minutenlang, bald gellte es wieder herauf, als habe die Hölle ihre Scharen losgelassen. Es schien, als ziehe sich der Kampf um die Stadt herum, in die Gegend, wo Don Pedro gefangen saß. Heftiger rollten die Salven, dazwischen schmetterten die Hörner, klangen die Kriegsrufe der Kämpfer. „Es lebe der Kaiser!“ schallte es deutlich, und wie zum Hohn klang es: „Tod den Fremden! Nieder der Tyrann!“ vieltausendstimmig zurück. Mit ganzer Seele folgte del Patiso dem Befehle, dessen einzelne Phasen als Angriff und Rückzug er deutlich zu unterscheiden vermochte. Das immer mächtiger anschwellende Siegesgebrüll der Republikaner verriet ihm den endlichen Ausgang. Eine namenlose Wut bemächtigte sich seiner. Mit rasender Kraftanstrengung schüttelte er an den dünnen Holzern, die ihn von der Außenwelt trennten. Das enge Gitterwerk bog sich, brach aber nicht — es war zäh wie Stahl. Er springt zurück und ergreift einen Stuhl. Schmetternd fliegt das leichte Gerat gegen das Gitter und zerplittert. Er greift nach einem andern. Immer dasselbe Resultat. Bald hat er aufgeräumt und höhnisch grinst ihn das unverletzte Kreuzgitter aus den vieredigen Löchern an. Mit dumpfem Stöhnen lehnt er sich wieder an und horcht. In weiter Ferne verklingen die Rückzugssignale Dupains: Sammeln zur retraite! — retraite, begleitet von einzelnen Gewehrknallen, die der Sieger dem Weichenden nachsandte. Der alte Löwe hatte seine Pranken umsonst gegen die bewehrten Mauern der Stadt geschwungen und zog sich nun rachschnaubend zurück in die Wälder. Doch ihm, Don Pedro, konnte die aufgesparte Vergeltung nichts nützen. Ehe Escobedo einmal auf freiem Felde dem Löwen in die scharfen Klauen fiel, war es mit ihm zu Ende, sein Schicksal war besiegelt. Die Hornsignale der Abziehenden brachten ihm den letzten Scheidegruß der Kriegsgefährten.

Eine tiefe Ermattung, dumpfe Gleichgültigkeit legte sich auf seinen überreizten Geist und zog sich wie ein dichter Schleier um die brennenden Augen. Willenlos sank er auf die Rohrbank; die Gedanken verwirrten sich und verschwammen in nichts. Im Park draußen erhoben sich graue Nebel aus dem dunklen Unterholz. Der bleiche Schein des scheidenden Tageslichtes kroch immer höher hinauf an der Thürwand. Nach kurzer Tropendämmerung senkte sich schwarze Finsternis auf den engen Kerker. Erstirrende Kühle wehte aus dem dunklen Blätterdach und trug die Stimmen der lebendig werdenden Nachtvögel zu dem Unglücklichen; der fühlte und hörte nicht. Die Nacht der Seele umhüllte auch den todesmüden Körper mit unruhigem Schlaf.

Eine leichte Berührung an der Schulter ließ den Gefangenen jäh auffahren. Heller Lichtschein blendete ihn, als er die Augen aufschlug. Wie eine Vision aus der andern Welt schwebte ihm eine Frauengestalt vor den Augen, daß er die Hände gegen die schmerzenden Lider drückte, um sich zu überzeugen, daß ihn nur ein Traumbild necke. Die Vision wich nicht, das Knistern eines Seidenkleides bewies ihm, daß wirkliche, lebende Menschen in seine Zelle gekommen. Vor ihm im dunklen Kleide, das in breiten Falten die sein modellirte Gestalt umschloß, den Rebozo über die Schultern zurückgeschlagen, stand Sennorita Lucinde, sein einstiger Schüßling, jetzt wie eine rettende Fee. Neben ihr, den Armleuchter in der Hand, der Indianerknabe. Etwas abseits, im Schatten der dunklen Mauern, hielt sich ein junger Mann in reicher Uniform; ein dichter dunkler Vollbart umrahmte sein männlich schönes Gesicht. Die großen schwarzen Augen unter den langen Wimpern gaben ihm eine unleugbare Familienähnlichkeit mit der jungen Dame. Der Blick Lucindes ruhte in eigentümlich schwermütigem, doch teilnehmendem Ernst auf dem bleichen, verstörten Antlitz des Gefangenen, der noch immer sprachlos, als könne er die Wirklichkeit nicht begreifen, sie wie eine Erscheinung anstarrte.

„Don Pedro!“ rief sie leise und streckte ihm die kleine Hand entgegen.

Da sprang er von seinem Sitz empor. Wie von übermächtiger Gewalt getrieben, sank er vor ihr auf die Kniee und preßte die rosigten Finger der jungen Dame an die heißen Lippen.

„Nicht so, Sennor,“ bat Lucinde mit bebender Stimme, die vor Erregung zu versagen drohte, „bitte, stehen Sie auf, ich schulde Ihnen zu viel, um Sie so vor mir zu sehen!“

Del Patiso richtete sich auf und trat erschreckt zurück, als er die Anwesenheit des dritten wahrte, desselben Offiziers, der ihn heute morgen gefangen nahm. Doch der Sieger schien sich seiner Ueberlegenheit, wie sie die Lage der Sache mit sich brachte, nicht zu erinnern. Er kam näher und reichte del Patiso mit edlem Freimuth seine Rechte.

„War ich auch heute morgen Ihr Gegner, Don Pedro, der seltene Ritterdienst, den Sie meiner Schwester leisteten, macht mich zu Ihrem Diener, Ihrem Freund, wenn Sie wollen!“

„Die Freundschaft dürfte nur von sehr kurzer Dauer sein, Sennor,“ entgegnete der Gefangene mit bitterer Ironie, „ehe sich ihre Früchte zeigen können, wird sie ein jähes Ende finden.“

„D, fürchten Sie das nicht, Sie sind nicht mehr Gefangener, sondern mein Gast!“ rief der Offizier, del Patisos Hand mit festem Drucke schüttelnd. „Die Unruhe des Tages, der Angriff Ihrer Freunde auf die Stadt, die uns genug zu schaffen machten, ließ mir nicht Zeit, Sie aus dem elenden Loch zu erlösen, in das Sie nur durch falsche Auffassung meines Befehls gerieten. Schieben Sie die Schuld daran nur getrost auf den unglückseligen Krieg, der die Geesten des Landes oft in eine schiefe Lage bringt.“

Del Patiso errödete, er verstand wohl die leise Anspielung und hätte vielleicht auch schnell genug eine scharfe Antwort gegeben, aber Lucinde legte sich mit seinem Takt ins Mittel.

„Wir wollen unsern lieben Gast nicht länger hier lassen, Lorenzo,“ bat sie ihren Bruder, „kommt hinaus in die Freiheit, dann wird der Sennor am ehesten sein Mißgeschick vergessen.“

„D, diesem Mißgeschick darf ich nur dankbar sein, Sennora,“ lachte del Patiso, schon wieder umgestimmt, „konnte ich doch nicht hoffen, daß es mich so bald wieder in Ihre Hände bringt. Ich hätte Sie ja auch freundlicher empfangen können in San Antonio, wenn ich gewußt, wer eigentlich damals meine Gefangene war.“

Seine übermütige Offenheit machte das Mädchen so verwirrt, daß sie errödet zu dem Bruder flüchtete und ihr erglühendes Antlitz an dessen Schulter verbarg.

Lorenzo unterdrückte ein verständnisvolles Lächeln bei dieser kleinen Scene hinter den Coullissen und gab dem Indianerknaben, der von all den ausgetauschten Höflichkeiten wenig oder nichts verstanden, ein Zeichen, mit seiner Leuchte den Weg zu weisen.

Das mächtige Gebäude, mit seiner Front fast eine ganze Seite des Platzes in Anspruch nehmend, war in gewöhnlichen Zeiten der Sitz der Regierung des Staates Nuevo Leon und in neuester Zeit der Zentralsitz der ganzen Republik Mexiko, wie sie sich mit einiger Ueberhebung nannte. Hier hatte auch der alte Laredo mit seiner Tochter Aufenthalt genommen, seit er mit an die Spitze der Rebellen getreten. Augenblicklich befand er sich auf einer diplomatischen Mission in den Vereinigten Staaten und Lucinde wäre ganz allein in der Händlichkeit gewesen, wenn nicht die Armee Escobedos auch Lorenzo für einige Zeit in das provisorische Vaterhaus geführt hätte.

So finden wir die drei eine Stunde nach der Befreiung del Patisos auf der weiten Terrasse des Hauses unter einem ausgepannten Zeltbache. Der ruhige Schein einiger Windlichter spiegelte sich in dem Kristall- und reichen Silbergeschirr, das schon in Unordnung die Tafel bedeckte. Das Souper hatte gemundet, am besten natürlich dem Gaste, der sich tagsüber einen wahren Wertvolfsappetit angeeignet. Del Patisos Augen leuchteten, wenn er nach dem jüerlichen Mädchen sah, die mit komischer Würde die Honneurs machte und seine gutgelaunten Bemerkungen mit stillem Lächeln dankbar belohnte. Behaglich die unvermeidliche Duffertcigarette rauchend, promenirte das Kleeblatt auf der Terrasse zwischen den Gruppen tropischer Kübelpflanzen, die das Dach in einen üppig blühenden, duftenden Garten verwandelten. Del Patiso fühlte sich in Gesellschaft der liebenswürdigen Geschwister so unendlich glücklich, daß er seine eigentümliche Lage inmitten des feindlichen Lagers vollständig vergessen hätte, wenn ihm nicht das vom kriegerischen Lager vor dem Hause dumpf heraufschlingende Stimmengewirr die Wirklichkeit ins Gedächtnis zurückgerufen hätte. Dann wurde Lorenzo abgerufen. Lucinde und del Patiso blieben allein zurück und standen nun am Rande des Daches, über die schwere steinerne Balustrade gelehnt, und blickten hinaus in die zauberische Mondnacht.

Das silberleuchtende Gestirn warf seinen magischen Glanz weit über die Stadt und die schweigend herüberschauenden Bergkuppen der Sierra Madre. Weißbustig leuchtend stiegen die schlanken Thürme und die massige Kuppel der Kathedrale zum tiefdunklen Himmel empor, den das Siernenheer mit glänzenden Perlen besäte.

Unten auf dem Platze spielten zahlreiche Wackfeuer mit gelbrotem Schein um die Krieger Escobedos, die wie ein wimmelnder Ameisenhaufen durcheinander wanderten und, bei der doppelten Beleuchtung sich scharf abzeichnend, die seltsamsten Schattenbilder um sich warfen. Die Leute konnten noch nicht zur Ruhe kommen, trotz der späten Stunde, die kühle, milde Luft und die seltene Freude ihres erfochtenen Sieges ließ das lebhafteste Blut der Südländer noch zu unruhig wallen. Bald hier, bald dort machte sich der Siegestaumel in wilden Ausbrüchen Luft, so daß auch den wirklich Müden der Schlaf verschauert wurde.

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Reiche der Erfindungen.

Von Arthur Gerson.

(Alle Rechte vorbehalten.)

VI.

Nun muß ich Ihnen aber erst einmal die Neuheiten zeigen, die ich als letzte Sendung von G. Cohn, königlichen Hoflieferanten in Berlin, empfangen habe...

Ich will Ihnen zuerst diese 'tropische Eismaschine' vorführen, denn bei jetziger Jahreszeit darf sie ein ganz besonderes Interesse beanspruchen. Den Kern der Maschine bildet die Eisform...

Ich bin kein Freund von Eis, bemerkt Blessing, und wenn die Hitze gar zu groß ist, fühle ich höchstens mein Trinkwasser ein wenig durch Eis ab.

Dann ist ja jene Eisflasche wie für Sie gemacht. Sie haben sich doch gewiß schon oft damit quälen müssen, die Eisstücke in Ihre Wasserflasche, durch den Hals der letzteren, hineinzupraktizieren...

Wenn Sie gern beef tea verzehren, so empfehle ich Ihnen zu dessen Bereitung diese kleinen Büchsen.

Ich muß Ihnen zu meiner Schande gestehen, daß ich nicht einmal weiß, was beef tea ist.

In seinem eigenen Saft, ohne Wasserzusatz und unter Abschluß der Außenluft eingelocktes Fleisch!

O, das ist sogar meine Lieblingsspeise, wurde mir auch einmal, als ich nach langer Krankheit entkräftet war, vom Arzt verordnet.

Ganz recht, Dampfstocktöpfe sind diese beef tea boxes auch, wenn auch nur in kleinem Maßstabe und in sehr billiger Ausführung.

Nun, lieber Blessing, thun Sie mir aber einmal den Gefallen, sich in diese Accommodationsbettsstelle zu legen!

Kein, in der That, bisher noch nicht; das Lager gibt ja nach wie Rauthschul!

Eine Folge der vernünftigen Biegung und Verschlingung der Stahldrahtfedern des Bodens! Ein nicht geringer Vorteil dieses Federbodens besteht darin, daß man einzelne Federn herausnehmen und so bei Kranken in der bequemsten Weise zu kranken Körperteilen gelangen kann.

Wenn nun auch die einschlägige Saison schon vorüber ist, so bitte ich Sie doch, sich noch diese schöne vernickelte Spargelschüssel mit Glodendekel einmal anzusehen.

Ich denke, diese Schüssel wird außer für Spargeln auch für andere Gemüse, wie zum Beispiel Blumenkohl, mit Vorteil zu verwenden sein.

Von einem großen Magazin hauswirtschaftlicher Gegenstände in Berlin, dessen Geschäftskarte ich Ihnen hiemit zu überreichen mir erlaube.

Ich habe aber die Eismaschinen ganz besonders gefallen und ich möchte Sie bitten, mir ein Exemplar derselben einzuwideln.

Strafen in China.

In China bedient man sich zum Bestrafen von Verbrechen oder Vergehen gar vieler Arten. Zunächst sind, wie der Magd. Ztg. aus Tientsin geschrieben wird, beim Militär und bei Personen von Rang folgende Arten üblich: Daß sich irgend ein Offizier etwas zu schulden kommen lassen, sei es nun ein größeres oder kleineres Vergehen, so kann er degradirt werden, ohne daß er seine Stellung verliert.



Humoristische Blätter

Anekdoten und Witze.

Aus der Schulpraxis.

In dem ersten und würdigen Schulprogramm eines sächsischen Realgymnasiums fand sich vor einiger Zeit unter den Themata für deutsche Aufsätze auch folgendes sehr bedenkliche Thema an gegeben: 'Kriemhildens Liebe und Rache'.

wollen. Weiter hatte er denn 'versus' als Präposition genommen und so hatt: 'sie trachten die Inschrift aus', ein: 'sie trachten diesen gegenüber aus' herausbekommen.

Beaumarchais und die Hölflinge.

Die Königin von Frankreich, Maria Antoinette, ließ Herrn von Beaumarchais zu sich kommen, um ihn auf der Harfe spielen zu hören, auf welchem Instrumente er sehr geschickt war.

Aber Sie sind auch recht ungeschickt.

Beaumarchais erwiderte gelassen:

Sie haben wohl recht, eben deswegen hat mich mein Vater auch keine Profession nicht gelehrt.

Ein Geschäftsreisender, der vor kurzem Süd-Florida heimjuchte und wohl schlechte Geschäfte machte, erklärte, wohl aus Rachsucht, das Rindfleisch sei dort so säh, daß man selbst die Brüste nicht mit einer Gabel durchstechen könne.

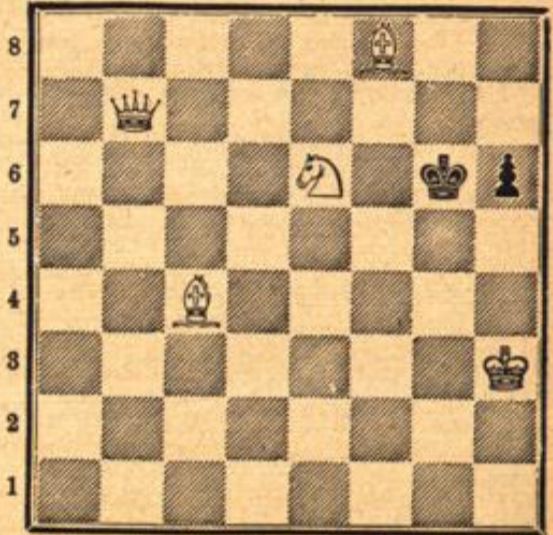
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nr. 13.

Von G. J. Ester.

Samstag.



WeiB zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 11 Seite 479:

- 1) S. D 4 - C 2 1) R. D 5 - C 6.
2) S. C 2 nimmt B 4 Matt.
1) S. C 2 - E 3 oder R. D 1 - F 3 Matt.
2) S. E 4 - G 5 Matt.

Auflösung des Räselprinzgs Seite 551:

Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
Steht ein Jüngling-Rann,
Die Braut voll Wehmut, das Haupt voll Zweifeln.

Delarix Paris.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. Paul Ritter in Brann. Jede gute Literaturgeschichte bietet Ihnen das. Für Ihre Zwecke vielleicht Leigners illustrierte deutsche Nationalliteratur (Leipzig, Gramer).

Frl. Ottilie Rauprecht in Bernburg. Jeder Handlungsdienst verdienst Ihnen das.
 J. W. in Stendal. 1) Der Autor lebt in Zürich. Vielleicht!! 2) Nachdem gemaschen und getrocknet, durch eine Abkühlung von saurem Kren ziehen, dann trocknen und bägeln.
 Frau. Otto R. in Halle. 1) Wir raten Ihnen ab. 2) Berlin, Bonn, Göttingen, Heidelberg.
 Frau Amalie H. in Mannheim. Das ist homöopathisch. Lassen Sie sich durchaus nicht in Ihrer Lebensregel hören. Wenn's Ihnen bekommt und Sie sich dauernd wohlfühlen, ist alles übrige „Schindere“ für Sie.
 W. G. 70. Das ist ein Ort am Grisee (Nordamerika).
 Abonnentin in Arentsh. Bitten zur Einsicht gefälligst zuzulassen.
 Frau. G. Maurer in München. Diese Schwindelanfälle sind in Berlin allgemein bekannt; es scheint also demnach, daß München diese Großstadtspitalität jetzt auch besitzt.
 Frau v. M. in Donauwörth. Versuchen Sie es mit Konstantin, Ueberlingen oder Meerburg. Wohlfühl: Schaschabad bei Lindau; ungenügend, familiär.
 Frau. P. Kottbuser in Altona. Was hilft Ihnen das, wenn Sie nicht wenigstens der schwedischen Sprache schriftlich wie mündlich kundig sind?
 W. R. in St. Das können Sie mit einem einfachen Baderthermometer regulieren.
 Frau. G. W. in D. Und persönlich ist diese Beschreibung gerade das Gegenteil dessen, was sie befragt. Die Verhältnisse haben eben hier einen Zwang ausgeübt. Wir geben Ihnen in all Ihren Ausführungen recht. Was aber machen?
 Abonnentin G. G. in Frankfurt a. d. O. Auflösungen von Karmin in alkoholhaltigem Wasser mit Zusatz von etwas Gummi-arabicum.
 Richtige Übungen von Rebus, Rätseln, Charaden etc. sind uns zugegangen von: Frl. Rosine Wihlidal, Prag; Emma Rauphner, Wien; Klothilde Hammer, Brüssel; Ottilie Ginter, Kiel; Nanette Fähler, Bern; Mina Liebster, Prag; G. Wilkin, Stockholm; Karoline Dreßler, Ulm; Erna Hronimi, Ravensburg; Hermine Rietzmann, Zürich; Elsa Zurrer, St. Gallen; Julie Trüll, Chicago; Anna Rablmann, Bonn; Silvia Zerbull, Genf; Frau G. Viktorin, Berlin; Minna Mauricio, Raitland; J. Sauter, Bernburg; Frau. J. Winter,

Raffel; F. Tobler, Rorschach; G. Mellin, Altona; J. Frihe, Hamburg; J. Clotheus, Heidelberg; G. Rehler, Strassburg; G. Rentwig, Pardubitz; J. Ziegler, Mannheim; W. Bollig, Zürich; J. Lindblatt, Neuß; W. Brofide, Berlin.
Korrespondenz für Gesundheitspflege.
 F. R. in Zürich. In diesem Falle ist bei jedem Spezialarzt für Chirurgie oder auf jeder chirurgischen Universitätsklinik die gesuchte Hilfe zu finden.
 O. C. in Redberg bei Daren. Auch wenn Sie schon gestraft sind, müssen Sie das Kind noch impfen lassen. Im Weigerungsfalle werden Sie wieder gestraft und zwar immer höher. Woju aber auch die Weigerung, da doch bei dem jetzt so allgemein üblichen Impfen mit tierischem Impfstoff jede Gefahr für die Übertragung einer Krankheit auf das Kind ausgeschlossen ist?
 Dr. Soh.
 Redaktion: Otto Reich und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
 Verantwortlich: Hugo Rosenthal-Bonin.

Musikalien-Verlag
 der
 Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger) in Stuttgart.

Salonstücke
 für das Pianoforte zu 2 Händen.

In unserem Verlage ist soeben in neuer Auflage erschienen und durch alle Musikalien- und Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Ein Kleeblatt.

Fantasie
 über drei schwäbische Lieder
 für das Pianoforte komponirt

von
F. B. Hamma.
 Op. 37. Preis Mark 1. 50.

Le Feu Follet.

Scherzo Capriccioso
 pour le Piano

par
Guillaume Kuhe.
 Op. 38. Preis Mark 1. 50.

In unterzeichnetem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:
Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Goethe's Werke.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Zweite Auflage. 5 Prachtbände in groß Lex.-Oktav. Fein in Leinwand gebunden mit reicher Gold- und Schwarzdruckverzierung. Preis 60 Mark. Um die Anschaffung dieses Prachtwerkes zu erleichtern, kann dasselbe auch nach und nach in 90 Lieferungen à 50 Pfennig bezogen werden. Allen Gebildeten, allen Freunden unserer klassischen Dichtung sei diese Goethe-Pracht-Ausgabe aufs wärmste empfohlen.
 Stuttgart und Leipzig.

Herausgegeben von
Professor Dr. Heinrich Dünker.
 Mit Goethe's Porträt und Lebensabris.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Farbige seidene Faille Française, Surah, Satin merveilleux, Atlaste, Damaste, Ripse und Taffete
 Mk. 2. 20 Pf. per Meter bis Mk. 12. 25 Pf. verz. in einzelnen Rollen u. Stücken vollstet ins Haus das Seidenfabrik-Depot **G. Henneberg** (R. u. R. Hofstr.) Zürich. Käufer umgeben. Briefe kosten 20 Pf. Porto.

Zwanzigjähriger Erfolg!
 Das bis jetzt bekannte, einzig wirklich sichere Mittel zur Herstellung eines Bartes ist **Professor Dr. Modenis Bart-Erzeuger.**
 Garantie für unbedingten Erfolg innerhalb 4 bis 6 Wochen, selbst bei jungen Leuten von 17 Jahren. Absolut unschädlich für die Haut. Diskretester Versand. Flacon Mk. 2. 50. Doppelflacon Mk. 4. Allein echt zu beziehen von **Giovanni Borghi** in Köln a. Rh. Eau de Cologne- und Parfümerie-fabrik. 1255



Berliner Tageblatt
 nebst seinen wertvollen 4 Separat-Beiblättern
Illustrirtes Witzblatt „ULK“ in erweitertem Umfange, Gelletrist. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“, Feuilleton. Feiblatt „Der Zeitgeist“, Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“
 wurde in Anerkennung der Reichhaltigkeit, Vielseitigkeit und Gediegenheit seines Inhalts
die gelesenste und verbreitetste Zeitung Deutschlands.
 Die Besräge des „Berliner Tageblatt“ sind: Täglich zweimaliges Erscheinen als Abend- und Morgenblatt. — Gänzlich unabhängige, freisinnige politische Haltung. — Spezial-Korrespondenten an allen wichtigen Plätzen und daher rasche und zuverlässige Nachrichten; bei bedeutenden Ereignissen umfassende Spezial-Telegramme. — Ausführliche Kammerberichte des Abgeordneten- und Herrenhauses, sowie des Reichstags. — Umfassende Handelszeitung und Handelsjournal der Berliner Börse. — Vollständige Zeichnungsblätter der Preussischen Lotterie, sowie Auslösung der wichtigsten Lospapiere. — Graphische Wetterkarte nach telegraphischen Mitteilungen der deutschen Seewarte. — Militärische und Sport-Nachrichten. — Personal-Veränderungen der Zivil-Beamten und des Militärs. — Ordens-Berichtungen. — Reichhaltige und wohlgeordnete Tages-Neuigkeiten aus der Reichshauptstadt und den Provinzen. — Jahresschöne Geschäftsverhandlungen. — Theater, Literatur, Kunst und Wissenschaft werden im Feuilleton des „B. T.“ in ausgedehntem Maße gepflegt, außerdem erscheinen in denselben Romane und Novellen der ersten Autoren. — Im Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheinen folgende interessante Werke:
C. Lionheart „Versuchskuren“.
Emil Peschkau „Schloßzauber“.
E. Vely „Lilith“.

Die Modenwelt.
 Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich Mk. 1. 25 — 75 Nr. Jährlich erscheinen:
 24 Nummern mit Toilette- und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Kleidstoffe für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das ganze Kinderalter umfassen, ebenso die Kleidstoffe für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfang.
 12 Heften mit etwa 200 Schnittmähren für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Kunststiche, Namens-Stiche etc.
 Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postämtern. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 38; Wien I, Czerningasse 3. 1283

Nur echt mit dieser Schutzmarke.
Professor Dr. Lieber's Nerven-Kraft-Elixir
 Zur beseitigenden, radikalen und sicheren Heilung aller, selbst der hartnäckigsten Nervenleiden. Dauernde Wirkung von Rheuma, Kopfwehen, Kopfschmerzen, Migräne, Herzklappen, Nervenleiden, Verdauungsbeschwerden etc.
 Alles Nähere befragt das jeder Flasche beiliegende Zirkular. Preis 1/2 Fl. Mk. 5.—, ganze Fl. Mk. 9.—, gegen Einzahlung oder Nachnahme.
Haupt-Depot: M. Schulz, Hannover, Schillerstr. Depots:
 Girsch-Apotheke, Stuttgart. Löwen- u. Kanari-Apotheke, München. Engel-Apotheke, Würzburg. St. Nikola-Apotheke, Augsburg. Zentral-Apotheke, Reg. Reichen-Apotheke, Straßburg i. El. Einhorn-Apotheke, Köln. Gladengasse. Pharmacia internationale Hamburg, Neuerwall 25. Löwen-Apotheke, Halle a. S. Albert-Apotheke, Leipzig. Adler-Apotheke, Breslau, Ring 39. Kote-Apotheke, Posen. Apotheke d. golden. Anker, Breslau-Stettin. Alte Heil-Apotheke, Wien. Schanzplatz. Apotheke v. Hartmann, Stettin (Schweiz). Ferner zu beziehen durch: Dr. Blakleder Nachf., Frankfurt a. M., Opernplatz. G. F. Dahms, Berlin. Sammandantstr. 8. Albert Krumann, Danzig. Otto Wollst. Königsberg i. P. Sadheimer-Str. 44. 1281

Echte amerikanische wasserdichte Patent-Wäsche
 (beste Marke) zum Selbstreinigen. Illustrirte Preislisten für Privats- und Wiederverkäufer gratis und franco.
Alexander Brünell,
 Köln und Berlin. 1259

GESICHTSHAUT
 — LAIT ANTÉPHELIQUE —
DIE MILCH ANTÉPHELIQUE
 mit oder ohne Wasser beseitigt SOMMERPROSSEN, SONNENBRAND, KUPFERGESICHT, FINNEN, KALTESCHRUNDEN, MEHLFLECKEN, RUNZELN, etc.
 Sie bewahrt das Gesicht rein und glatt.
 Paris. 1280

Establiert **Julius Gertig, 1843.**
 establiert Ferdinand Gertig 1883.
Fonds- und Lotterie-Geschäfte,
 auch Bade-Anstalt, Hamburg.
 Referenz die Borse seit 1843.
 Devise: „Und wiederum hat man bei Gertigs Glück!“ — Prospekt an Kunden gratis und franco. Gewinnziehung in bar, nicht in Loten! — keine Börsenspekulation. Gewinnresultate 1885 brillant! — Correspondenz: Englisch, Französisch, Dänisch, Schwedisch. 1286

Heide Heiratsverträge erhalten Sie sofort in verbrieflicher Gouvert (Sekret). Porto 20 Pf. „General-Anzeiger“, Berlin SW. 61. H. Pomeri frei.
J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
 besorgen & verwerthen **PATENTE** in allen Ländern **BERLIN W.**
 78. Friedrichstrasse 78.

Trunksucht
 Heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen umsonst gerichtliche Bescheinigungen. Preis 50 Pf. Bestellsch. Fabricant in Dresden 10. 1225
Pianinos. Billig, bar od. Raton. Kostenfreie Probensendung, Prospect gratis. Fabrik Weldenlaufer, Berlin NW.

Freunden der Fischerei
 empfiehlt sein großes Voger echt englischer, direkt importirter Angelgeräth. Versuche, aus reichem Prachtstisch, Hal- und Krebbsreusen, Gropfanger Erfolg garantiert. Fischwetterung löst die Fische aus der Ferne herbei und trägt solche zum Anbeißen. Preis-Kontant pro 80, viele Neuheiten enthaltend, gratis und franco.
H. Fischerberger, Rottenuordheim.

J. A. Hietel, Leipzig.
 Kgl. Hofliet.
Fahnen-Manufactur
 Nur Handstickererei.

Stottern
 wird auf Grund neuer Erfolge u. wissenschaftl. Forschungen — laut zahlr. Zeugnisse — sehr u. schnell heilt. Unterr. individuell. Dauerhaft nach Heilung. 1285
 E. u. Fr. Kreuzer, Rostock i. M.

Gediegene neuere Romane
 aus der
 Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger)
 in Stuttgart und Leipzig.
 Byr, Lydia. M. 5. — van Dewall, Der Kommandant. M. 5. — van Dewall, An der Grenze. 2 Bände. M. 8. — van Dewall, Katharine Ollsand. 3 Bände. M. 12. — van Dewall, Ein Mann. M. 5. — Erhard, Die Rose vom Haß. 3 Bde. M. 12. — Erhard, Turf und Parket. M. 5. — Ernst, Elementargewalten. 2 Bde. M. 7. — Geyern, Die Domschenke. M. 5. — Omyteda, Alte Schulden. M. 5. — Römer, Frühling und Hochsommer. M. 4. 50. — Rosenthal-Bonin, Die Thierbändigerin. M. 4. 50. — Samarow, Schwere Wahl. 4 Bde. M. 15. — Samarow, Um den Halbmond. 4 Bände. M. 15. — Samarow, Plewna. 3 Bde. M. 12. — Samarow, Peter der Dritte. 3 Bände. M. 12. — Vosmaer, Amazone. M. 5. — Warren, Chavrillic. 3 Bände. M. 12.